



FREUND ODER FEIND?

ANZEIGE

Leisten Sie sich diesen Vorsprung.

Unsere Weiterbildungen bringen Sie weiter.

avanti-kv.ch



Avanti
KV Weiterbildungen



Lebenserwartung: 4 Jahre



Lebenserwartung: 400 Jahre

Es dauert Hunderte von Jahren, bis sich Plastikabfall zersetzt. Unsere Ozeane drohen zu gigantischen Mülldeponien zu werden – mit tödlichen Folgen für die Meeresbewohner.
Unterstützen Sie unsere Kampagne für saubere Meere: ocean care.org

ocean care

INHALT

3

Kino

FOTO: ELENI KOUGIONIS



«Wir wollen Kindern auf Augenhöhe begegnen.» Regisseur Claude Barras über Kunst und Budgets, die Oscars und die Traurigkeit seines Filmhelden Courgette.

Seite
28

FC Basel

FOTO: FRESHFOCUS



Manuel Akanji über den Weg zurück nach seiner schweren Verletzung.

Seite
24

Rumänien

FOTO: GEORGE POGE POPESCU



Warum das Land den Kampf gegen die Korruption nicht gewinnen kann.

Seite
26

Andrea Maurer
Bestattungen
Kulturflash
Kultwerk
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

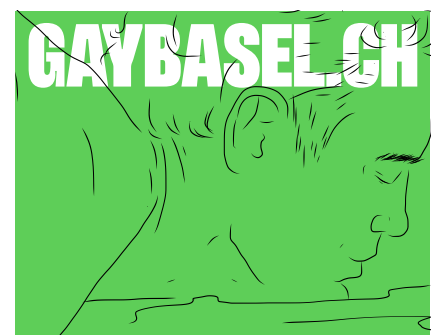
S. 4
S. 20
S. 29
S. 32
S. 33
S. 34
S. 34

Fremdenfeinde

SVP gegen die
Doppelbürger:
Georg Kreis über
eine infame
Kampagne.

Seite
22

ANZEIGE





Christian Degen
Chefredaktor

Ruhig mal den Anschluss verpassen

Der technologische Wandel scheucht die Menschheit auf. Die Leute opfern Zeit, Geld, Nerven und Beziehungen, um den Anschluss nicht zu verpassen. Trotzdem hinken sie den neusten Trends hinterher.

Die Digitalisierung überfordert die Gesellschaft und die Wirtschaft als Ganzes. Sie wirkt sich derart vielschichtig aus, dass sie weder die Entwickler selbst noch die Anwender wirklich erfassen können. Wissenschaftler und Verschwörungstheoretiker warnen vor der Superintelligenz, welche die Menschen zu besseren Studienobjekten degradiert. Millionen von Arbeitsplätzen gelten als gefährdet, und im Internet diskutieren die User Fragen wie «Sind Roboter die besseren Menschen?».

Dabei nimmt der digitale Wandel erst so richtig Fahrt auf. Es geht in Zukunft nicht bloss um selbstfahrende Autos, sprechende Kühlschränke oder Haushalt-Roboter, es geht um eine Umwälzung ungewisser Dimension.

Wie Smartphone & Co. werden sich noch unzählige Maschinen im Alltag festsetzen. Sie werden miteinander kommunizieren, uns ausleuchten und unsere Sicht auf die Welt, unsere Stadt und unseren Nachbarn noch mehr prägen, als dies Google und Facebook bereits tun.

Das muss nicht zwingend ein Nachteil sein. Solange wir uns bewusst sind, dass Maschinen eben sind, was sie sind: ein Stück Technik. Sie haben keine Gefühle und auch kein Gewissen, sondern funktionieren gemäss ihrer Programmierung. Und ihre Programmierer sind keine Philanthropen: Hinter jeder angeblich selbstlosen neuen Entwicklung stehen handfeste und oft kurzfristige monetäre Interessen.

Es ist deshalb nicht weiter schlimm, kurz den Anschluss zu verpassen und nachzudenken statt nachzueifern. Der Privatsphäre hilft es garantiert.

tageswoche.ch/+q202f

Weiterlesen, S. 6



«Echte Roboter haben weder Hände noch Kopf»,
tageswoche.ch/
+0cwko

Andrea Maurer

von Elin Fredriksson

Als selbstständige Schneiderin hat sich Andrea Maurer nicht nur den Traum eines kreativen Berufs erfüllt, sondern auch die Entschleunigung des Lebens entdeckt.

Andrea Maurer mag es nicht, Vorhänge zu kürzen. «Das sind so grosse Dimensionen!», meint sie lachend und zeigt auf die Vorhangstange hinter ihr. Lieber repariert sie Kleidungsstücke: «Ich rette auch Lieblingsteile, die fast auseinanderfallen», erzählt sie – wie neu würden die Kleider danach aussehen. Was für viele lästige Hausarbeit ist, entfacht Maurers Leidenschaft: «Ich finde Änderungsarbeiten spannend», sagt die 35-Jährige.

Nach ihrer Ausbildung zur Schneiderin arbeitete Maurer bei Ledergerber Mode in Baden, wo sie hauptsächlich Änderungen erledigte: «Ich habe dort viel über verschiedene Verarbeitungsmöglichkeiten gelernt.» Doch ihr fehlte das Kreative und so beschloss sie 2009, an der Schweizerischen Textiltfachschule in Zürich eine Weiterbildung zur Fashion-designerin zu machen.

Sie dachte bereits damals über ein eigenes Atelier nach, aber wirklich geplant hatte sie es nicht. Im Jahr 2011, noch während der Weiterbildung, erhielt Maurer das Angebot, das Atelier «Guufechüssi» zu übernehmen. Die Besitzerin stand kurz vor der Pensionierung und suchte eine Nachfolgerin.

Kaum Zeit fürs eigene Label

In ihrem Atelier kann Maurer ihre eigenen Ideen umsetzen – etwa die Anfertigung von «Lieblingskleidung in neuem Gewand». Wie das gemeint ist? «Ich kann ein Lieblingskleid in einem neuen Stoff anfertigen oder immer vermisste Details wie zum Beispiel Taschen hinzufügen.» Ausserdem hat sie ihr eigenes Label kreiert, für das ihr allerdings nur wenig Zeit bleibt, wie sie sagt: «Ich sitze acht Stunden am Tag an der Nähmaschine, da habe ich keine Lust, abends auch noch zu nähen.» Deshalb arbeite sie oft in den Ferien am eigenen Label. Die Kreationen verkauft sie im «Guufechüssi», an Mode-Events oder Modelflohmärkten.

Ihr Angebot im «Guufechüssi» folgt einer klaren Philosophie: «Es soll für jedes Portemonnaie etwas drinliegen.» Und so ist es auch: «Eine Hose zu kürzen kostet 26 Franken. Ich müsste viel teurer sein, um Gewinn zu machen. Würde ich aber mehr



Schneiderin Andrea Maurer: «Ich sitze nicht immer nur in meinem Nähkästchen.»

FOTO: ALEXANDER PREOBJAJENSKI

verlangen, hätte ich Angst, dass sich dies nur noch wenige leisten.» Trotzdem ein stolzer Preis, wenn man bedenkt, dass es in Billiggeschäften dafür eine neue Hose gibt. Doch im «Guufechüssi» geht es nicht primär um den Preis. «Die Kunden hängen an ihren Kleidern und viele ticken individuell und nachhaltig.»

Das klingt nach einer Hipster-Kundschaft. Doch davon will Maurer nichts wissen – für sie ist das ökologische Bewusstsein eine persönliche Überzeugung: «Die Textilindustrie produziert weltweit die zweitgrösste Abfallmenge aller Branchen, das finde ich tragisch.» Mit ihrer Tätigkeit möchte sie zu einem nachhaltigen Lebensstil beitragen. Diese Haltung lebt sie auch privat: «Ich lebe sehr sparsam und achte so gut wie möglich auf Qualität.»

Dass ihr Beruf vom Aussterben bedroht ist, findet die Schneiderin beunruhigend: «Ich habe Bedenken, wenn ich an die Menschheit denke, denn da draussen geht alles so schnell», sagt sie seufzend. «Da draussen» – das ist die Welt ausserhalb ihres Ateliers. Massenveranstaltungen gefallen ihr nicht, ihre Welt hat sich im Atelier entschleunigt.

Gegen die Schnellebigkeit

Ist sie eine Eigenbrötlerin? «Ich arbeite sehr gerne für mich und ich habe tatsächlich einen sehr kleinen Radius, in dem ich mich bewege. Aber ich sitze nicht immer nur in meinem Nähkästchen!», lacht sie.

Um der Schnellebigkeit ein Stück entgegenzutreten, will sie ein altes Kunsthandwerk fördern: das Kunststopfen. Das

«Guufechüssi» ist eine der letzten Annahmestellen für dieses traditionelle Handwerk. Es handelt sich dabei um eine Form des Reparierens, bei der die benötigten Fäden aus den Nahtzugaben rausgefischt und mit den noch vorhandenen verwoben werden – je feiner der Stoff, desto delikater.

Diese Kunst beherrscht Maurer selbst nicht – darum übernimmt das ihre Vorgängerin, die dem «Guufechüssi» dadurch verbunden bleibt. Maurer findet: «Hätte das Kunststopfen zur Ausbildung gehört, hätte ich es gerne gelernt. Aber jetzt setze ich den Fokus lieber auf andere Dinge, wie eben mein eigenes Label.»

In Zukunft wäre Andrea Maurer gerne unabhängiger – auch damit sie keine Vorhänge mehr nähen muss.

tageswoche.ch/+c9bnx

×

Der Science-Fiction-Autor Bruce Sterling hat an der Roboter-Ausstellung des Vitra Design Museums mitgearbeitet. Ein Gespräch mit einem, der seiner Zeit schon immer voraus war.

«ECHTE ROBOTER HABEN WEDER ARME NOCH KOPF»»





von Gabriel Brönnimann

Hello, Robot – Design zwischen Mensch und Maschine» heisst die aktuelle Ausstellung im Vitra Design Museum in Weil am Rhein. Daran beteiligt ist auch Bruce Sterling (62): Einerseits mit einer Kunstinstallation, andererseits wirkte er als Berater am Ausstellungskonzept mit und hat eine neue Kurzgeschichte für den Katalog geschrieben.

Sterling ist der richtige Mann am richtigen Ort: Viele Dinge, die für uns heute selbstverständlich sind, hat der Journalist, Science-Fiction-Autor, Futurist und Designkritiker aus Texas längst vorhergesehen. Sterling schrieb über die digitale Vernetzung der Welt, bevor sie digital vernetzt war. In «The Artificial Kid» etwa beschreibt er einen jungen Mann, der davon lebt, Filme über sich selbst zu verkaufen: Er filmt seine blutigen Strassenkämpfe mit ferngesteuerten Kameras. Das Buch erschien vor 37 Jahren (1980). In «Schismatrix» (1985) kämpfen die Shapers gegen die Mechanisten – Letztere setzen auf Computer und künstliche Körperteile. Und in «The Hacker Crackdown» (1992) recherchierte er über die Welt der organisierten Internetkriminalität. Heute unterrichtet Sterling an verschiedenen Unis und Institutionen, veröffentlicht regelmässig neue Kurzgeschichten. Er lebt und arbeitet meistens in Belgrad, Serbien.

Bruce Sterling, im Lauf der Zeit sind viele Dinge und Ideen, die Sie schon vor Jahren beschrieben haben, eingetreten oder gar alltäglich geworden. Wie fühlt sich das an?

Richtig lustig wird es erst etwa 20 Jahre nach eingetretener Vorhersage (lacht). Was habe ich allen Leuten von der zukünftigen Wichtigkeit von Modems erzählt. Sie erinnern sich an Modems?

Ja.

Ich musste allen davon erzählen: «Es ist eine Box und ein Modulator-Demodulator!» – «Warum sollte ich so was wollen?» – «Du kannst deinen Computer mit dem Telefonnetzwerk verbinden!» – «Äh, also erst mal: Warum sollte ich einen Computer wollen? Und warum ans Telefon hängen? Ist das nicht kompliziert und teuer?» – «Nein, du verstehst nicht! Das ist eine potenziell revolutionäre Situation! Es wird das Leben der Menschen verändern!» (lacht). Nun, heute ist ein Modem eine seltsame Antiquität.

Auch Roboter haben Sie immer wieder beschäftigt. Vor über zehn Jahren sagten Sie: «Roboter sind nur unsere Schatten, unsere Reflexion im Zerrspiegel im Kuriositätenkabinett.» Was meinten Sie damit?

Der Begriff Roboter stammt aus dem Theater, nicht der Industrie. Der tschechische Dramatiker Karel Čapek hat ihn erfunden. Er hat damit 1920 die industrielle Produktion und die Behandlung der Arbeiter thematisiert – Automation und ihre ent-menschlichenden und ent-fäh-



Bruce Sterling vor Douglas Couplands «Slogans for the 21st Century» – auch sie sind

genden Aspekte. Also brachte er als Maschinen verkleidete Schauspieler auf die Bühne. Es braucht einen Menschen, der eine Maschine spielt. Ein Kostüm aus dem Kuriositätenkabinett. Es ist gar kein Roboter da. Sogar in R2-D2, dem berühmten «Star Wars»-Roboter, steckte ein kleinwüchsiger Mensch drin.

«Was passiert, wenn selbstfahrende Autos Menschen töten: Ist dann das Auto böse?»

Wie ist das mit den Robotern, die wirklich da sind – also in der Industrie, im technischen Bereich?

Die Roboter, die überall im Einsatz sind, die haben keine zwei Arme, keine zwei Beine, die haben keinen Kopf. Es geht bloss

um Gegenstände oder um Prozesse, von denen wir Automatisierung wollen. Man will also eine Maschine, die eine gewisse Autonomie besitzt – etwa ein Teil, das einen Thermostat überwacht und bei einer bestimmten Temperatur einen Schalter umlegt – ein einfaches «if-this-then-that». Also Sensoren, ein Stückchen Software, und ein Aktuator (ein Antriebselement, das elektrische Signale z. B. in mechanische Bewegung umsetzt, Red.), der dann eine physische Handlung ausführt.

Wir scheinen uns schwer zu tun, das Fiktive vom Technischen zu trennen, wenn wir über Roboter sprechen.

Ich sehe eigentlich schon, dass das geschieht. Es ist wie bei der pferdelosen Kutsche, wo man ein hölzernes Pferd vorne dranmacht. Wir sind kurz vor dem Beginn der Ära der selbstfahrenden Fahrzeuge – das echte Auto-Mobil, ein Roboter. Aber wie lange werden die Dinger noch Frontscheiben haben? Und Fahrer? Und



in der Roboter-Ausstellung zu sehen.

FOTO: NILS FISCH

ein Gaspedal? Braucht es das überhaupt? Es ist wie bei den früheren Suchmaschinen: Erinnern Sie sich an Microsofts Clippy, die animierte Büroklammer, die fragte, ob sie Rechtschreibung und Grammatik korrigieren soll. Die ist verschwunden.

Dafür haben wir nun Siri.

Oder Alexa von Amazon und all die anderen sprechenden Esel (lacht). Wir haben eine Alexa in der Ausstellung. Sie ist nett, weil sie nur spricht und immerhin keine Arme und Beine und keinen Kopf hat. Man will ja kaum, dass Amazon im eigenen Haus herumläuft.

Weil uns das vor Augen führen würde, was Amazon eigentlich alles im Verborgenen tut?

Nun, es gäbe politische Probleme. Es wäre zu viel Autorität für Amazon in den eigenen vier Wänden. Rodney Brooks von iRobot, einer der Roboter-Denker, den ich sehr respektiere, hat kürzlich einen ausgezeichneten Aufsatz über selbstfahrende

Autos geschrieben. Ich frage mich: Was passiert, wenn sie Menschen töten? Ist dann das Auto böse?

«Die Menschen ziehen es vor, sich gegenseitig abzuschlachten, als in einer sicheren Welt zu leben.»

Sagen Sie es uns.

Nein, denn das Auto wird Menschen aus denselben Gründen umbringen wie sonst ein Auto: technische Pannen, rutschige Strassen, was auch immer. Ungefähr 300 000 Menschen sterben pro Jahr bei Autounfällen. Mit richtig guten selbstfahrenden Autos könnte man diese Zahl auf 30 000 reduzieren. Absolut rational gese-

hen müssten wir entscheiden: Retten wir diese 270 000 Menschenleben! Brooks' Vorhersage ist aber, dass der Horror über all die Opfer durch nicht menschliche Verursacher – es sind immer noch 30 000 Tote durch Roboter! – derart überwältigend sein wird, dass es die Ausbreitung von selbstfahrenden Autos hemmen wird. Die Menschen werden es vorziehen, sich gegenseitig abzuschlachten, als in einer sicheren Welt zu leben. Ein sehr interessantes futuristisches philosophisches Problem.

Sie haben schon 1992 kritisiert, unsere Technologien würden nur «zur Optimierung der Kapitalrendite design und produziert» – man suche nicht nach der technisch besten Lösung.

Ich bin Designkritiker und denke, man muss den jeweiligen Einzelfall beurteilen. (Mit Designkritik meint Sterling die Betrachtung des Aufbaus und der Funktionsweise von Objekten, Apparaten oder

weiter auf Seite 11 ►



So sehen die Roboter halt auch aus: der erste Raum der Ausstellung.

FOTO: NILS FISCH

Ausstellung

Industrieroboter, alltägliche Helferlein und R2-D2: Die Ausstellung «Hello, Robot» lohnt sich für Technikfreaks wie auch für Film-Nerds.

Haben Sie schon mal einen Roboter getroffen?

von Gabriel Brönnimann

Sie haben sich Grosses vorgenommen, die Kuratorinnen und Kuratoren der Ausstellung «Hello, Robot» im Vitra Design Museum in Weil am Rhein. Um Roboter dreht sich alles in der aktuellen Sonderausstellung.

Nur: Was ist das überhaupt, ein Roboter? Schon bei dieser nicht einfach zu beantwortenden Frage fängt das Problem an. Dessen war man sich – die Ausstellung kaschiert es kaum – bewusst.

Das macht die Ausstellung so besuchenswert: Hier werden nicht einfach alle möglichen Arten von Robotern aufgestellt, auf dass die Besucherin sie und deren Design bestaune. Darum geht es zwar auch: Das Herz des Film-Nerds schlägt einige Takte höher, wenn er nur wenige

Kilometer von Basel den echten R2-D2 aus «Star Wars» betrachten darf. Und viele weitere Gadgets aus der (Populär-)Kultur, die unser Bild von dem, was ein Roboter ist, nachhaltig geprägt haben: ein Maschinenwesen, menschenähnlich.

Der erste Raum: unsere wohlbekannte, von der (Pop-)Kultur geprägte Vorstellung von dem, was ein Roboter ist.

Doch das ist nicht das, was den Siegeszug der Roboter, die unseren Alltag erobern, ausmacht. Roboter haben keine zwei Beine, keine zwei Arme und vor allem keinen Kopf, wie Science-Fiction-Guru Bruce Sterling im Interview ausführt. Und so zeigt das Museum die ganze Palette der Robotik – vom Industrieroboter über alltägliche Helferlein («Smart Home») bis zur künstlichen Intelligenz und zur künstlerischen Auseinandersetzung mit der Materie.

«Die Hauptfrage, die sich Designern heute stellt, ist nicht, ob ein Roboter ein schönes Gesicht hat oder nicht – es geht um praktische und ethische Fragen», sagte Museumsdirektor Mateo Kries am Tag vor der Eröffnung. Die Kuratorinnen und Berater vom Vitra Design Museum, MAK Wien und Design Museum in Gent betonten die Frage des Designs als Bauweise: Nur, indem man von Anfang an über sämtliche Funktionsweisen nachdenke, könne man «humanistische Impulse für die Zukunft» setzen, wenn es um moderne Technologien gehe. Beim Konzept der Ausstellung sei es darum «nicht in erster Linie um Schönheit» gegangen, sondern darum, einen Ort zu schaffen, «der Fragen zulässt».

4 Themen und 14 Fragen

So ist die Ausstellung auch aufgebaut: Die über 150 Exponate sind in vier Themengebiete und 14 Fragen gegliedert. Die vier Themengebiete sind: die menschliche Begeisterung für den künstlichen Menschen und Roboter in der Populärkultur; Roboter in Industrie und Arbeitswelt; Roboter als Freund und Helfer in Alltag, Haushalt und Pflege; und letztlich die zunehmende Verschmelzung von Mensch und Robotik – in «lernenden» Gebäuden oder sogenannten Smart Cities.

Die Fragen auf dem Weg durch diese Themengebiete erinnern kaum zufällig an Douglas Couplands «Slogans for the Twenty-First Century», ein Werk mit kurzen Statements über unsere technologische und kulturelle Gegenwart und Zukunft, das erstens in der Roboter-Ausstellung gezeigt wird – und zweitens viele weitere Fragen aufwirft. «Brauchen wir Roboter wirklich?», lautet die dritte Frage. Und schon die vierte ist die, die viele Menschen beschäftigt: «Sind Roboter unsere Freunde oder unsere Feinde?»

Es geht nicht primär um Schönheit, sondern um einen Ort, der Fragen zulässt.

Was auf dem Papier etwas mechanisch und verkopft, fast roboterhaft, klingen mag, funktioniert in der Ausstellung problemlos. Schliesslich besteht kein Zwang, die Exponate in der vorgesehenen Reihenfolge anzusehen – die Ausstellung funktioniert auch für den ineffizient herumwandelnden und eklektisch staunenden Homo Sapiens.

Dass man dabei manchmal ratlos zurückbleibt, ist hier Sinn der Sache – und führt zu umso interessanteren Gesprächen nach dem Museumsbesuch.

tageswoche.ch/+opc6x

×

Die Ausstellung «Hello, Robot» dauert bis zum 14. Mai 2017 im Vitra Design Museum, Weil am Rhein. www.design-museum.de

► Systemen, Red.) Jedes Design hat seine Beschränkungen. Ich habe auch Designs in nichtkapitalistischen Gesellschaften gesehen, die haben ihre eigenen Probleme.

Und die Probleme in den kapitalistischen Gesellschaften?

«Follow the money» – fragen Sie sich: Wo ist das ganze Cash? Wir haben so viele «Gratis»-Services von Google, Apple, Facebook, Amazon und Microsoft – aber woher kommt das Geld? Es kommt aus Überwachungspraktiken, die Marketingzwecken dienen. Aus dem Eindringen in die Privatsphäre. Aus dem Verkauf von Wissen über intimste Aktivitäten. Wenn man das mal versteht, hat man eine sehr viel realistischere Vorstellung von unserer Beziehung zu diesen Firmen. Die sind nicht da, um uns glücklich zu machen. «Where do you want to go today?» Das ist denen egal.

Das sind ja auch keine Transportunternehmen.

Genau. Und Google ist nicht dafür da,

uns Wissen zu vermitteln. Die Firma macht viele seltsame Sachen. Wenn man die Dynamiken wirklich verstehen will, dann muss man erkennen, dass das, was gratis zu sein scheint, ganz starken ökonomischen Interessen unterliegt.

«Das Internet der Dinge wird seine Nutzer nicht versklaven. Versklavt werden sie allenfalls von den Leuten, die bereits alles besitzen.»

Die Roboter-Entwicklung ist längst auch vom Big Business dominiert. Bilde ich mir das nur ein, oder schwirrten früher mehr alternative Ideen herum – ich denke etwa an Ihr

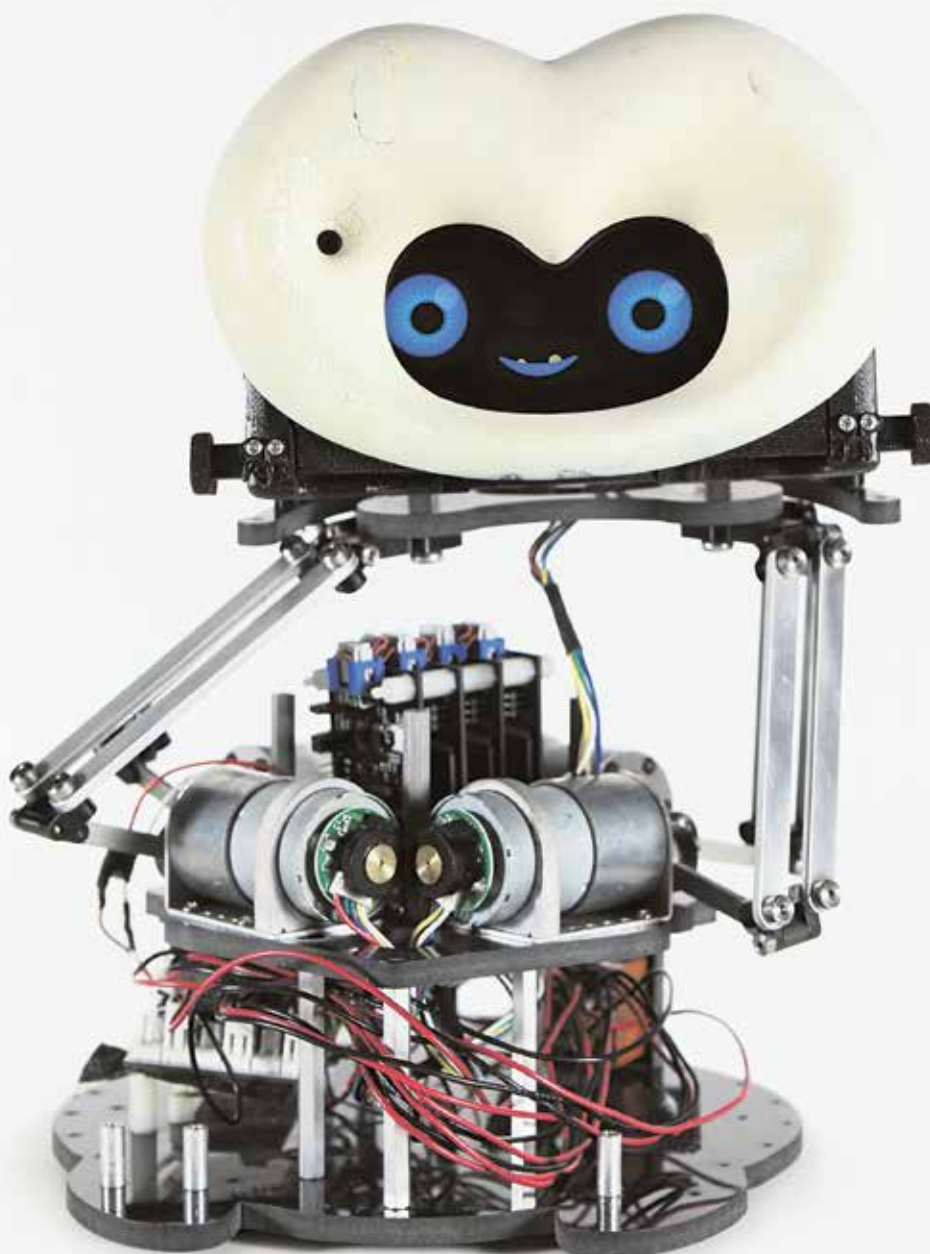
ökologisch geprägtes Viridian Design Movement?

Man sollte bei Themen wie der Robotik am ehesten an Wellen oder Zyklen der Veränderung denken. Der Charme besteht ja darin, dass das meiste im Märchenland bleibt – Design Fiction. Heute nähern wir uns einer Industrie von leistungsfähigen, drahtlosen, Sensoren betätigenden Breitband-Netzwerken. Die sehen nicht wie Menschen aus. Aber sie bewegen Gegenstände, liefern Dinge, spionieren Dinge aus, ermorden Menschen, schalten Schalter ein und aus, bestellen Sachen im Internet ... Roboter mit der Cloud als Gehirn.

Dieses grosse, ferngesteuerte Netzwerk, das Sie beschreiben ...

... das Internet der Dinge (Internet of Things, IoT). Allerdings denke ich, wir werden ein balkanisiertes Internet kriegen. Es werden Silos der Dinge sein.

Hat das IoT das Potenzial, die Nutzer total systemabhängig zu machen, sie zu versklaven?



Das Internet der Dinge wird sie nicht versklaven. Falls sie versklavt werden, dann von den Leuten, die bereits alles besitzen. Die Menschen könnten verschuldet sein. Und sie könnten überwacht werden. Aber wenn du bei Facebook bist, dann bist du das eh schon. Die wissen mehr über dich als der Geheimdienst je rauskriegen wird (lacht). Und das machst du freiwillig. Es ist übertrieben, das als Sklaverei zu bezeichnen. Es ist sehr schwer, wirklich frei zu sein. Das wäre wie Robinson Crusoe. Sehr isoliert. Nicht sehr lustig.

«Ich halte mich selber für einen Typen, der eine dunkle Seite hat. Aber in Serbien gelte ich als Frohnatur.»

Eine alte Idee erlebt neuen Auftrieb: «Singularity» – eines Tages entsteht eine künstliche Super-Intelligenz und alles wird unvorhersehbar. Durch diese Singularität soll sich schlagartig alles Dagewesene ändern.

Ich halte das für Quatsch.

Sie haben die Idee als Endzeit-Glauben bezeichnet.

Ich bin ein Singularitäts-Skeptiker. Es funktioniert einigermaßen als künstlerische Idee: Das Ende der Welt produziert grosse Lyrik. Denken Sie an Miltons «Paradise Lost». Es ist wie mit der Installation von Philipp Beesley hier im Museum: Er beschäftigt sich sehr mit dem Hylozoischen – er will Kunstwerke erschaffen, die mechanisch sind, und die trotzdem eine Art Leben besitzen. Meines Erachtens ist die Singularität eine mythische Idee ohne praktischen Wert. Ich mag die Kunst, etwa die von Beesley – aber es ist eben nicht lebendig, nicht intelligent, sondern bleibt eine interaktive Installation.

Bedeutet das, Sie glauben, die Menschheit wird die Kontrolle über ihre Technologien behalten?

ANZEIGE

Übernahme meines Coiffureladens

Wer hätte Lust meinen kleinen, 2-plätzig Damen und Herren Coiffureladen weiter zu führen? Ich möchte meine Tätigkeit als Coiffeuse altershalber auf Ende Jahr aufgeben. Deshalb suche ich jemanden dem ich meine Kundschaft weitergeben kann. Mein Geschäft befindet sich in der Nähe der Universität im St. Johannis Quartier.
Tel. 076 226 65 84

Nein ... ich weiss nicht. Kürzlich hatten wir ein Treffen in Deutschland mit ein paar Typen von der Luxus-Kommunismus-Bewegung.

Luxus-Kommunismus?

Luxus-Kommunismus im Sinne von: «Okay, wenn wir eh alles automatisieren, warum richten wir die Sache nicht so ein, dass es alle schön haben.» Man hätte also diese kleine Gruppe von Leuten, die die Maschinen betreuen, und der Rest wird ein Grundeinkommen, ein Dach über dem Kopf und Nahrung haben.

Würde das funktionieren?

Wenn wir uns beschränken würden, dann könnten wir uns das leisten. Wenn wir zum Beispiel in Basel leben würden wie die Menschen um 1915 – nur wenige Kleider pro Person, kleine Wohnungen und Häuser, keine Klimaanlage – dann müssten die Menschen nicht arbeiten, könnten tun und lassen, was sie wollten, lesen, Kinder haben. Man könnte sicher keine Bedienstete haben. Vieles wäre zurückgestutzt.

Bloss: Wollen die Menschen so leben?

Ich könnte glücklich so leben. Aber ich bin Schriftsteller. Und ich habe ein kleines Haus in den Bergen des Balkan, wo das Leben eh sehr einfach ist. Ich mag es sehr da. Ich lese Gedichte, mache Spaziergänge. Ich stamme aus Texas, das stört mich nicht. Ich mag Camping, es macht mir nichts aus, mein Wasser zu kochen. Aber das ist nicht für alle. Das ist in mancher Hinsicht einschränkend. Das grösste Problem ist allerdings wohl ein anderes.

Welches?

Kaum Ambitionen zu haben. Also habe ich nun all diese Sachen – und nun soll ich nichts tun? Worum geht es – für mich? Ich bin nicht sicher, ob das wirklich funktionieren würde. Die Menschheit hätte in dieser Situation zwar alles unter Kontrolle. Wenn man die Umweltverschmutzung reduzieren und eine nachhaltigere Wirtschaft einführen könnte, hätten wir alles mehr im Griff als jetzt. Aber es bleiben andere Probleme, die nicht gut genug durchdacht sind.

Zum Beispiel?

Wenn man in einem grünen, nachhaltigen Dorf lebt: Was macht man dann, wenn al-Qaida vorbeikommt? Mit Pick-up-Trucks und Maschinengewehren – und die töten dann die Hälfte und nehmen alle Frauen mit? Was nun? Ich denke, wir beerdigen die Toten! Die Hurensöhne vernichten? Nein, geht nicht. Keine Kapazität, keine Panzer, keine Raketen, keine Satelliten-Überwachung. Ein bisschen hilflos, nicht? Schlecht bewaffnet, und deine Gesellschaft hatte vorher keinen Grund zum Kämpfen, keine ambitionierten Generäle, die scharf auf Orden sind ... Plötzlich bist du wie ein Bewohner der Fidschi-Inseln, der von den Europäern angegriffen wird.

In Ihrem Werk spielt das Dystopische immer wieder eine Rolle – wie ist das bei Ihnen persönlich?

Das ist eine Frage des Naturells. Ich halte mich selber für einen Typen, der eine

dunkle Seite hat. Aber die ist nicht wirklich dunkler als das ganz normale Leben in Belgrad. Ich bin mit einer Serbin verheiratet und habe viele Freunde dort. In Serbien gelte ich als bemerkenswerte Frohnatur: «Dein amerikanischer Mann, der ist so lustig, der lacht immer. Und so praktisch veranlagt! Während wir hier trinken, möchte er Dinge reparieren oder macht uns Vorschläge!» Die Leute halten mich für aufgestellt und optimistisch. In der amerikanischen Gesellschaft bin ich ein Typ mit einigen sehr merkwürdigen Interessen. Früher schrieb ich als Journalist über Verbrechen. Das hinterlässt Spuren. Wegen der Leute, mit denen du dich abgibst: Kriminellen und Polizisten.

Verbrechen geschehen heute zunehmend im Netz. Auch das haben Sie mit Ihrem Buch «The Hacker Crack-down» (1992) vorgezeichnet – vom Thema her früh und ebenfalls recht prophetisch.

Oh ja. Ich wünschte, das Buch wäre dunkler geraten, als es ist – es schien damals schon sehr übertrieben, vor allem die Geldmengen, um die es ging. Aber das war so, und es ist so viel schlimmer geworden!

«Was wirklich passiert, ist dystopischer als das allermeiste, was ich in ein Science-Fiction-Buch schreiben würde.»

Das Buch endet mit dieser bittersüßen Note, dass nun die Zeit der Profis gekommen sei, die den Wilden Westen im WWW aufräumen.

Die haben nicht den besten Job gemacht. Es ist schlimm. Ich bin nach wie vor vom Thema fasziniert. Mittlerweile hast du organisiert Verbrechen bis zu riesigen, vom Staat unterstützten Mafias, die Hunderte von Millionen von Dollars erbeuten. Die versuchen sogar Staats-Coups zu landen. Es gibt derzeit einen riesigen Skandal, in den der russische Geheimdienst involviert ist.

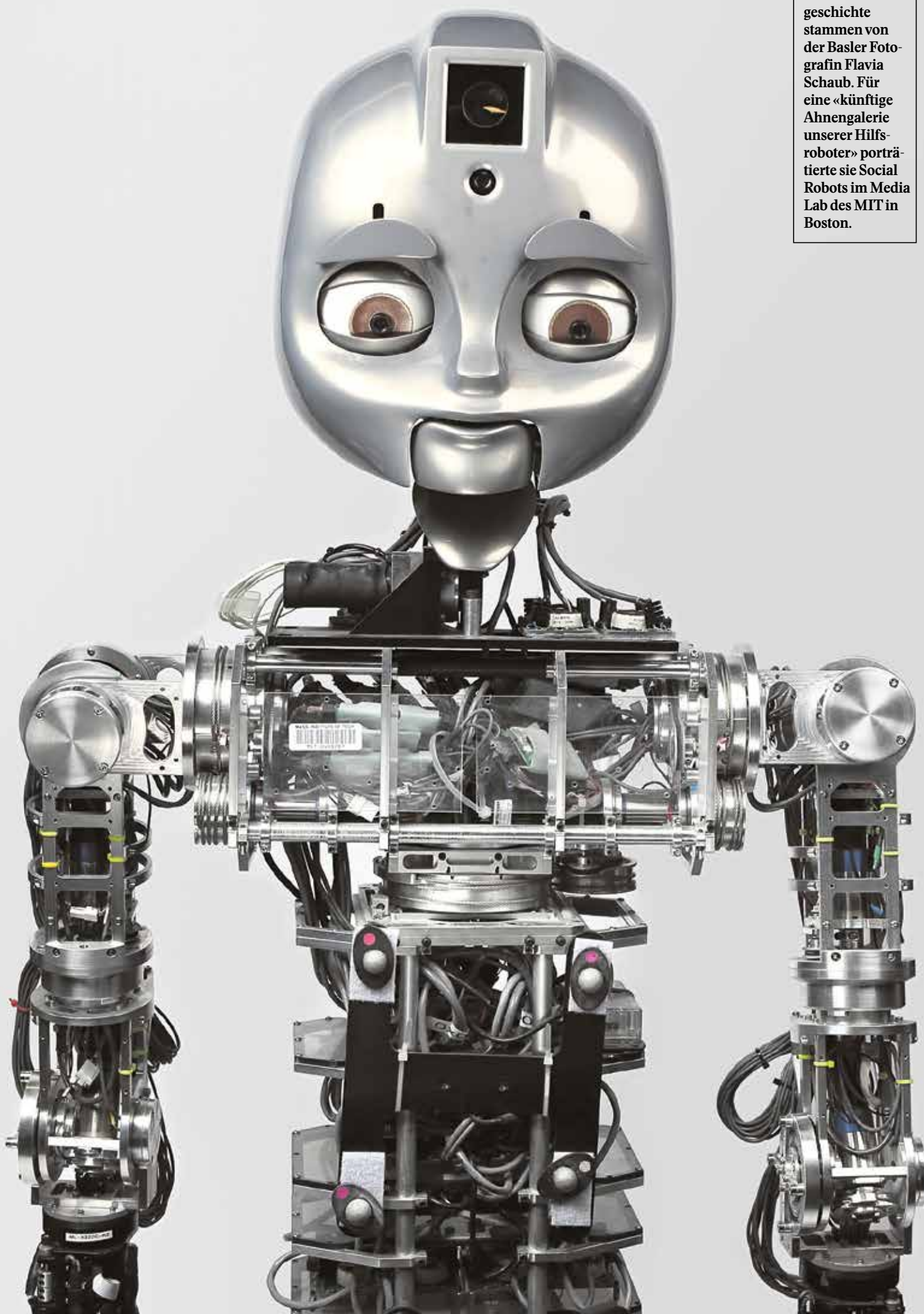
Erzählen Sie mehr ...

Da werden Typen abgeholt mit Säcken über den Köpfen. Was zur Hölle war denn da los? Meine Gerüchteküche sagt, dass die versucht haben, Medwedew zu erpressen – indem sie ihm Beweise zeigten, dass sie seine E-Mails gestohlen hatten. Was für ein Durchgeknallter geht zu einem Staatsoberhaupt und sagt: «Erinnerst du dich noch daran, was wir Hillary angetan haben? Jetzt machen wir dich fertig, bis du uns was bezahlst!» Was haben die gedacht, wohin sie sich danach absetzen können? Fidschi? Tahiti? Ich bin total perplex.

Sie, perplex?

Was da wirklich passiert, ist dystopischer als das allermeiste, was ich in ein Science-Fiction-Buch schreiben würde.
tageswoche.ch/+0cwko ✕

Die Roboter-
bilder zur Titel-
geschichte
stammen von
der Basler Foto-
grafen Flavia
Schaub. Für
eine «künftige
Ahnengalerie
unserer Hilfs-
roboter» porträ-
tierte sie Social
Robots im Media
Lab des MIT in
Boston.





Zurück zur Autorität: Reformgegner ziehen auch zwielichtige Gestalten an.

FOTO: KEYSTONE

Starke Schule Baselland

Der auf Stadtboden ausgedehnte Kampf gegen den Lehrplan 21 beginnt für die Starke Schule Baselland mit einer Trennung.

Lehrplangeegner in der Sekten-Falle

von Dominique Spirgi

Die Schulreform-Skeptiker von Starke Schule Baselland haben ihren Feldzug gegen den Lehrplan 21 auf den Kanton Basel-Stadt ausgeweitet. Die Vereinigung nennt sich deshalb neu Starke Schule beider Basel. Wie dem Organigramm zu entnehmen war, sollte René Roca das Komitee auf dem neuen Kampfplatz verstärken. Roca ist Historiker und Geschichtslehrer am Gymnasium am Münsterplatz.

Wohnhaft und politisch aktiv ist Roca aber im Kanton Aargau, als parteiloser Vizeammann der Gemeinde Oberrohrdorf und als Mitglied des erweiterten Komitees der Initiative gegen den Lehrplan 21, das am vergangenen Abstimmungswochenende eine herbe Schlappe hinnehmen musste.

Roca engagiert sich überdies in seinem «Forschungsinstitut direkte Demokratie». Auf dessen Website outet er sich als Mitgründer des Vereins zur Förderung der Psychologischen Menschenkenntnis (VPM). Der Verein war von 1986 bis 2002 als Psychosekte mit rechtsbürgerlichen, religiös-konservativen Positionen gefürchtet. Er bekämpfte etwa die liberale Drogenpolitik oder auch das Gespenst einer «linken Unterwanderung des Erziehungswesens», wie der renommierte Sektenspezialist Georg Schmid in einem Aufsatz auf reinfo.ch schreibt.

Sein einstiges Engagement ist Roca auch im Abstimmungskampf um die Lehrplan-21-Initiative im Kanton Aargau um die Ohren geflogen. In einem Leserbrief in der «Aargauer Zeitung» schrieb die Präsidentin des Aargauischen Lehrerverbands Elisabeth Abassi: «Wer sich für die heutigen Kinder keine Sektenschule, sondern eine gute, zeitgemässe Schule wünscht, muss unbedingt mithelfen, die unsägliche VPM-Initiative zu versenken.»

Kein Einzelfall

Roca ist nicht der einzige ehemalige VPM-Aktivist, der sich als Gegner der aktuellen Schulreformen hervortut. Im Komitee gegen die Einführung des Lehrplans 21 im Kanton Zürich entdeckte der «Tages-Anzeiger» 2015 gleich mehrere ehemalige Anhänger «jener Sekte, die sich in den 90er-Jahren speziell im Kanton Zürich erheblich und mit teils illegalen Methoden in die Politik einmischte». Und dem «St. Galler Tagblatt» gestand die Co-Präsidentin des Komitees «für eine gute Thurgauer Volksschule», einst Mitglied des VPM gewesen zu sein.

Roca selber äusserte sich gegenüber der TagesWoche ausweichend zu seiner Vergangenheit: «Sektiererische und autoritäre Machtstrukturen lehne ich heute wie damals ab», schrieb er. Und gab sich auch sonst moderat: Als Vizeammann sehe er sich selber «Mitte-links» – er, der sich als Historiker immer wieder in Kolumnen in der NZZ zu Wort meldet, aber auch mal einen Artikel in der rechts-

nationalen «Schweizerzeit» oder des Öfters in der ehemaligen VPM-Postille «Zeit-Fragen» platziert.

Sektiererisches Verhalten erkennt René Roca selbst ausschliesslich bei den Befürwortern des Lehrplans 21. In einem Leserbrief in der NZZ unterstellte er der Erziehungsdirektorenkonferenz, in Diskussionen über den Lehrplan 21 mit «an Psychotechniken erinnernden Methoden» einzugreifen.

Kaum wurde Rocas VPM-Vergangenheit öffentlich, trennte sich das Komitee Starke Schule von ihm.

Damit liegt Roca eigentlich ganz auf der Linie der Baselbieter Stamm-Crew der Starken Schule beider Basel, wenn diese etwa dem ehemaligen Basler Bildungsdirektor und Präsidenten der Eidgenössischen Erziehungsdirektorenkonferenz, Christoph Eymann, unterstellt, unter der Basler Lehrerschaft eine «Angstkultur» zu verbreiten. Oder die Freiwillige Schulsynode Basel-Stadt despektierlich als «Handlangerin der reformfreudigen Regierung» bezeichnet.

Nachdem die TagesWoche am Mittwoch früh auf Rocas Vergangenheit hingewiesen hatte, gab das Komitee noch am selben Morgen bekannt, dass sich Roca

«per sofort aus der Starken Schule beider Basel zurückzieht». Die Vorstandsmitglieder hätten «die Geschichte und die dahintersteckende Ideologie dieses ehemaligen Vereins VPM» bis zum vergangenen Montag nicht gekannt, heisst es in einer später versandten Ergänzung zur kurzen Medienmitteilung des Komitees.

«Das schadet uns»

Sonderlich viel Recherchearbeit hätten sich die Vorstandsmitglieder, wie sich zeigte, allerdings nicht machen müssen. Ein Besuch auf der Website von Rocas «Forschungsinstitut direkte Demokratie» hätte gereicht.

Wie dem auch sei: Das Komitee Starke Schule will sich nun nach eigenen Angaben nicht mit einem Bezug zur umstrittenen Psychosekte belasten. Dem Verein würden sektiererische und autoritäre Machtstrukturen vorgeworfen. «Unabhängig davon, ob diese Vorwürfe an den Verein VPM begründet oder unbegründet sind: Es schadet dem Mitte-links-Komitee Starke Schule beider Basel, wenn ein ehemaliges Mitglied dieses massiv kritisierten Vereins VPM bei der Starken Schule aktiv ist», lässt das Initiativkomitee als Begründung verlauten.

tageswoche.ch/+7qkf5

×

ANZEIGE

25. und 26. März 2017
www.apassionata.com

Basel St. Jakobshalle
Tickets: www.ticketcorner.ch

Allmend

Plastikstühle wieder erlaubt

von Yen Duong

Betreiber von Boulevard-Restaurants «geniessen künftig mehr Freiheit bei der Gestaltung ihrer Aussenbereiche», teilt die Regierung mit. Mit der neuen Verordnung zum Gesetz über die Nutzung des öffentlichen Raumes (NöRV) werden bisherige Richtlinien für die Möblierung aufgehoben und durch «wenige, grundlegende Vorgaben ersetzt». Wie Daniel Hofer, Sprecher des Bau- und Verkehrsdepartements, sagt, seien damit auch Plastikstühle wieder erlaubt – sofern keine fremde Werbung draufsteht.

Toleranter zeigt sich das Bau- und Verkehrsdepartement neu auch gegenüber Foodtruck-Betreibern. Bisher wurden die Fressmobile als «Motorfahrzeuge mit Verkaufstheken» eingestuft – ein kafkaeskes Bewilligungswesen stoppte die Betreiber. Künftig sind Foodtrucks auf öffentlichem Raum erlaubt und das grundsätzliche Verbot von Grill- und Brateinrichtungen bei Verkaufsständen fällt weg.

Weitere Neuerungen des NöRV, mit denen die Regierung «mehr Transparenz für Kundinnen und Kunden, aber auch für die Verwaltung» schaffen will:

- **Längere Öffnungszeiten für Buvetten:** Abgeschafft wird die bisherige Be-

triebsbeschränkung auf sechs Monate. Neu dürfen die Buvetten «während mehrerer Monate» im Jahr geöffnet bleiben – in der Regel von März bis Oktober.

- **Mehr Konsum-Möglichkeiten:** Betreiber von Verkaufsständen können, wenn es die örtlichen Verhältnisse zulassen, Mobiliar wie Stehtische und Sonnenschirme aufstellen.
- **Flyer mit Vorgaben:** Die Regierung passt das Verteilen von Drucksachen im öffentlichen Raum an die Praxis des Bundesgerichts an. Publikationen mit rassistischem oder geschlechterdiskriminierendem Inhalt sind neu verboten. Unzulässig sind auch Drucksachen mit Inhalten, welche die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährden.
- **Eine Anlaufstelle für Veranstaltungen auf der Allmend:** Das Meldeverfahren für die Nutzung des öffentlichen Raumes wird neu geregelt. Sportveranstaltungen und Umzüge werden wie alle anderen Veranstaltungen durch die Allmendverwaltung bewilligt. So müssen sich Gesuchstellende nur noch an eine einzige Bewilligungsstelle wenden, wie es weiter heisst. Für Demonstrationen und Kundgebungen bleibt allerdings weiterhin die Polizei zuständig.

Die Verordnung betrifft gemäss Mitteilung rund 5000 Gesuche zur Nutzung des öffentlichen Raumes, die von der Allmendverwaltung jährlich behandelt werden. Sie tritt schon in den nächsten Tagen in Kraft.

tageswoche.ch/+vzxxl

Zahl der Woche

1,2 Mio.

von Dominique Spigri

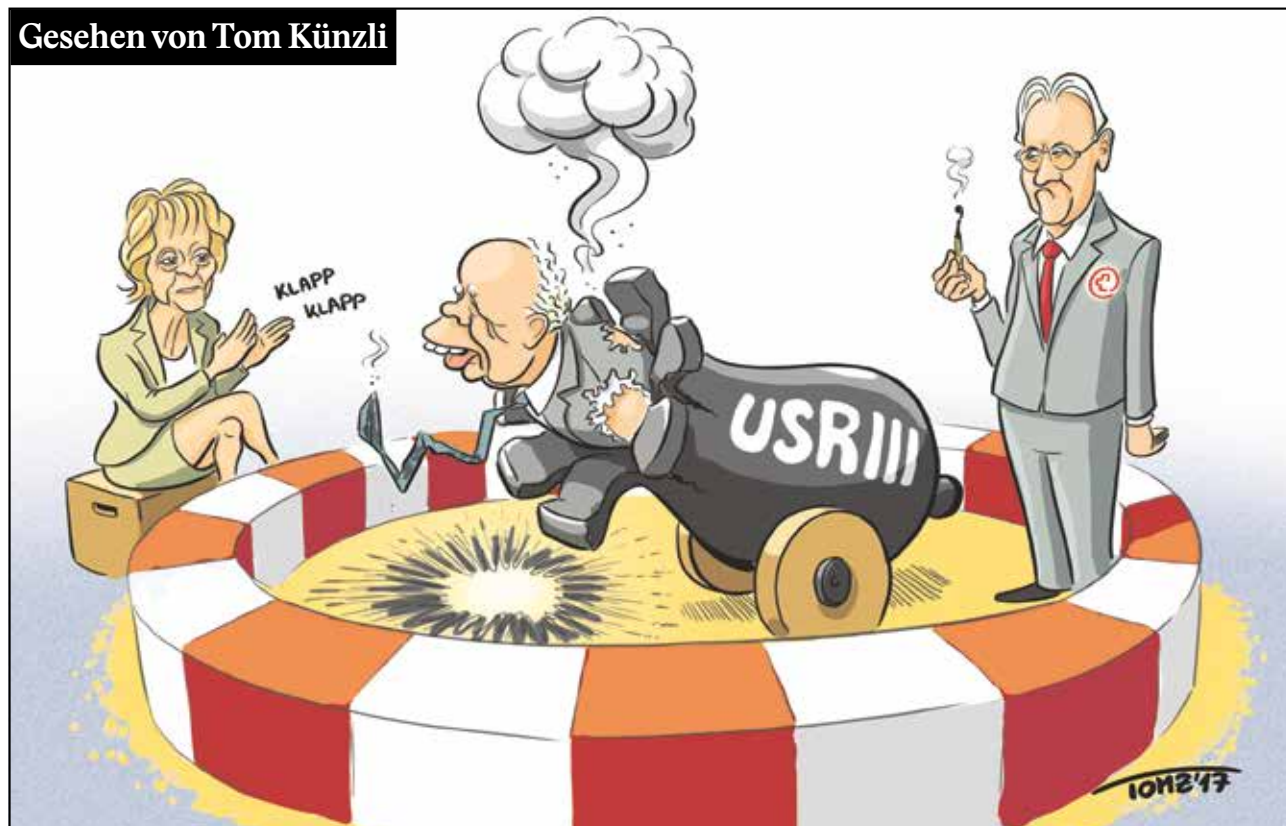
Die Übernachtungszahlen in Basel sind 2016 gestiegen: um 1,3 Prozent auf 1,2 Millionen Logiernächte. Verantwortlich für diesen neuen Rekord ist primär König Fussball. Bei den europäischen Hotelgästen legten die Briten (plus 5667 Übernachtungen) und Spanier (plus 2521) am stärksten zu. Dies ist vor allem dem Uefa-Cupfinal zwischen Liverpool und Sevilla zu verdanken. Dazu kamen zwei weitere internationale Spiele mit englischen Clubs im Joggeli.

Leicht rückläufig war hingegen der Anteil der Freizeittouristen, der von 34,5 auf 32,4 Prozent fiel. Sorgenkind bleibt der Juli, der 2016 einen Rückgang um 5,8 Prozent auf 108 044 Übernachtungen aufwies. Dafür war im Dezember ein Wachstum um 15,2 Prozent auf 98 399 Übernachtungen zu verzeichnen, was unter anderem dem Praise Camp zu verdanken sei.

Für 2017 ist Basel Tourismus besonders mit Blick auf die Museen optimistisch: «Sowohl bei der Sonderausstellung «Monet» zum 20. Geburtstag der Fondation Beyeler als auch bei der Ausstellung «Chagall» im Kunstmuseum Basel darf mit vielen übernachtenden Gästen gerechnet werden.»

tageswoche.ch/+nrd4z

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 42-Jährige wohnt in Bern.

Grosser Rat gibt grünes Licht

von TagesWoche

Was sind eigentlich die sozialen Kosten des Cannabis-Konsum? In dieser Frage will der Basler Grosse Rat nichts dem Zufall überlassen. Falls der Bund nämlich keine schweizweit übergreifende Studie erstellt, will Basel-Stadt eine solche nur für den Kanton oder gemeinsam mit anderen Kantonen selbst durchführen.

Bereits 2014 hat das basel-städtische Parlament der Regierung den Auftrag für die Studie überwiesen. Nun sei dafür Geld bereitzustellen, forderte die Postulatin, SP-Grossrätin Tanja Soland.

Das tat das Parlament dann auch: Am Mittwoch wurde das Budgetpostulat der SP mit 52 gegen 41 Stimmen gutgeheissen. Damit hat der Grosse Rat 100 000 Franken für die geplante Studie bereitgestellt.

Zu dieser äusserten sich allerdings die Bürgerlichen kritisch. Es stehe hier nicht Cannabis zur Debatte, sondern wer die Studie zahle, mahnten FDP und LDP. Eine «Ministudie auf Miniterritorium» habe kein Gewicht, so die FDP. Und die LDP warf ein, eine wirklich wissenschaftliche Studie koste ein Mehrfaches.

Von Colorado beflügelt

Die GLP sähe lieber die Liberalisierung oder Langzeitfolgen untersucht. Die SP und das Grüne Bündnis argumentierten hingegen, für die Liberalisierungsdebatte würden gerade die Entscheidungsgrundlagen fehlen.

Bisher lägen erst Annahmen oder Schätzungen zu den sozialen Kosten des Cannabis-Konsum vor. Darum brauche es eine solche Studie – auch wenn sie notfalls eben im Stadtkanton allein durchgeführt werden muss. Das Bündnis hofft auch auf Signalwirkung.

Man könne ruhig offensiv vorgehen, meinte ein SP-Grossrat, der auf den US-Bundesstaat Colorado verwies, der trotz nationalem Verbot Cannabis liberalisiert hat. Dort flössen mit einer Besteuerung der Cannabis-Umsätze zu einem Viertel 250 Millionen Dollar in die Staatskasse. tageswoche.ch/+ijzfe



Diese Bäume müssen einer Überbauung Platz machen.

FOTO: ZVG

St. Johann

Innenhof soll Idylle bleiben

von Yen Duong

Seit 27 Jahren lebt Sandra Kaupp an der Mülhauserstrasse 148. Die Sommertage verbringt sie gern mit ihrer Familie im Garten. Im Innenhof mit Rosskastanien, Spitzahorn und Ulme haben sich die Kaupps die perfekte Erholungszone aufgebaut.

Doch die Idylle im Innenhof der Landskronstrasse 95 und Davidsbodenstrasse 59 ist von einer Überbauung bedroht. Das entsprechende Baugesuch der Johanna und Martin H. Müller-Stiftung aus Basel und zweier Privatpersonen aus Zürich wurde bereits im April 2015 im Kantonsblatt publiziert. Geplant sind unter dem Titel «Landskronhof» ein fünfstöckiges Mehrfamilien- und ein Doppel-Einfamilienhaus – ein Plus von 21 Wohnungen bei einem Minus von 7 geschützten Bäumen.

82 Einsprachen

Gemeinsam mit Anwohnern bekämpft Kaupp das Projekt der HFF Architekten. «Es kamen insgesamt 82 Einsprachen zusammen», sagt sie. «Dieser schöne Innenhof liegt vielen Anwohnern am Herzen.» Diese fürchten um ihre bisherige Wohnqualität: «Gerade die Bewohner der Landskronstrasse würden durch den Neubau im Schatten stehen – sie hätten dann nur noch zwei Stunden Sonne pro Tag», sagt Kaupp. Zudem graut den Anwohnern vor dem Lärm von 21 neuen Balkonen und Loggien im Innenhof.

Gebracht hat ihr Widerstand bislang wenig. Ende 2016 lehnte das Bau- und

Gastgewerbeinspektorat alle Einsprachen ab und bewilligte das Baubeglehen. Die Stadtgärtnerei sieht zwar gemäss Einsprachebegründung ebenfalls einen «grossen Verlust an Biomasse und Lebensraum für zahlreiche Tierarten». Trotzdem legte sie kein Veto ein, weil für die Bäume Ersatz vorgesehen sei.

Die Anwohner kämpfen nun als Verein «Nein zum Grossprojekt Landskronhof» weiter. «Wir machen, was immer möglich ist», sagt Kaupp. Gegen den Entscheid des Bau- und Gastgewerbeinspektorats hat der Verein bereits Rekurs eingereicht.

Viel Gegenwehr im St. Johann

Weiter geplant sei eine Petition an den Grossen Rat. Das Gespräch mit der Bauherrschaft habe man vorab gesucht, allerdings keine Rückmeldung erhalten. «Wir sind nicht grundsätzlich gegen eine Überbauung des Innenhofes», sagt Kaupp, «aber dieses Projekt ist zu wuchtig.»

Das St. Johann ist derzeit ein hartes Pflaster für neue Wohnprojekte. So wehren sich Anwohner an der Mülhauserstrasse gegen ein Sanierungsprojekt von Immobilien Basel-Stadt und an der Elsässerstrasse hat der Luxusneubau einer Zürcher Immobilienfirma anstelle des Restaurants «Da Gianni» einen schweren Stand.

Zum neuesten Widerstand im Quartier wollen sich wegen des hängigen Rekurses weder das Bau- und Verkehrsdepartement noch die Bauherrschaft äussern.

tageswoche.ch/+2unxn

x

ANZEIGE

À jour sein? Belege stapeln sich ?

- Buchhaltungen
- Revisionen
- Steuern
- Controlling
- Excel-Makros

Treuhand Böhi

Schützenweg 3, 4102 Binningen
 ☎ 076 507 07 67 Fax 061 423 01 06
www.treuhandboehi.ch
 ✉ info@treuhandboehi.ch

ANZEIGE

Jyoti-Meditation-Einführungskurs

Teilnahme kostenlos, 6 Freitage in Folge:
 3.3./10.3./17.3./24.3./31.3./7.4.2017
 von 18.00 bis 19.00 Uhr

Wo: Quartiertreffpunkt LoLa im Dachraum (Lift)
 Lothringerstrasse 63, 4056 Basel

Anmeldung und Information:

Tel.: +41 76 739 19 59 E-Mail: basel@sos.org
 Information: www.wds-online.eu/einfuehrungskurs.html

Khrapkovo

Schweinskopf auf Leinwand? Nein, er liegt bloss plump auf dem schneebedeckten Boden. Kein Kunstwerk also. Wobei: Jetzt spielt der Schlächter womöglich wieder die beleidigte Leberwurst.

VASILY FEDOSENKO/
REUTERS

**Sheffield**

Sophie McKinna nimmt Anlauf für den grossen Wurf an den British Athletic Indoors. Und wie man Schwergewichte aus einem Kreis rauskatapultiert, davon versteht sie als Britin selbstverständlich einiges.

ANDREW BOYERS/
REUTERS

**Ang Thong**

Mit Weisheiten hatte Buddha einst eine glückliche Hand. Heute ist diese aus Gold und wird von Gläubigen belästigt.

JORGE SILVA/
REUTERS



Nordwest-Kenia

Für diesen Hirten des traditionsbewussten Pokot-Stammes hängt fast alles im Leben von den Launen der Natur ab. Es sei denn, seine Viehherde wird als gross genug erachtet. Dann hat bald auch eine Hirtenfrau ein Wörtchen mitzureden.

GORAN TOMASEVIC/
REUTERS



Kairana

Eine Stimme, ein Strich: Indiens Bundesstaat Uttar Pradesh wählt sein Parlament. Wer im Einzelnen hinter einer Stimme steckt, braucht die Regierung nicht zu interessieren. Dass jeder nur einmal wählt dagegen schon. Die Methode, die das sicherstellt, ist so einfach wie bestechend.

CATHAL MCNAUGHTON/
REUTERS



Basel-Stadt und Region

Arlesheim

Lampert-Senekowitsch, Brigitta, von Rebstein/SG, 01.10.1932–06.01.2017, Stollenrain 28, Arlesheim, wurde bestattet.

Basel

Bühler, Heidi, von Madiswil/BE, 17.05.1934–12.02.2017, Redingstr. 12, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Denzler-de Rijke, Johanna, von Riehen/BS, 24.07.1931–10.02.2017, Hammerstr. 88, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 21.02., 14.00 Uhr, Kornfeldkirche Riehen.

Disteli-Jenni, Peter, von Olten/SO, 04.08.1939–24.01.2017, In den Klosterreben 11, Basel, wurde bestattet.

Dubois-dit-Bonclaud-Scholer, Rita, von Basel/BS, 10.05.1943–21.01.2017, Missionsstr. 15B, Basel, wurde bestattet.

Erismann-Memminger, Rolf Hans, von Basel/BS, 24.06.1929–09.02.2017, Eichenstr. 16, Basel, wurde bestattet.

Erni-Schnider, Fridolin, von Basel/BS, 05.01.1925–07.02.2017, Allschwilerstr. 114, Basel, wurde bestattet.

Erni-Fluri, Rudolf, von Basel/BS, 05.08.1928–06.02.2017, Mittlere Str. 15, Basel, Trauerfeier: Montag, 20.02., 14.00 Uhr, Adullam Alters- und Pflegeheim, Basel.

Fässler-Wasser, Paul Oskar, von Unteriberg/SZ, 10.04.1932–04.02.2017, St. Jakobs-Str. 201, Basel, wurde bestattet.

Fernau, Curt Borrislav, von Thônex/GE, 24.11.1955–28.01.2017, Elsässerstr. 22, Basel, wurde bestattet.

Goby-Gysi, Attilio, von Affoltern am Albis/ZH, 23.10.1944–04.02.2017, Solothurnerstr. 55, Basel, wurde bestattet.

Greter, Peter, von Luzern/LU, 23.01.1938–13.02.2017, Leimenstr. 67, Basel,

Trauerfeier im engsten Kreis.

Hedinger-Selhofer, Adelheid, von Basel/BS, 02.11.1929–06.02.2017, St. Johanns-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Heinzelmann-Schwarz, Emilie, von Basel/BS, 28.11.1929–09.02.2017, St. Johanns-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Hildebrandt-Haller, Carolina, von Basel/BS, 30.12.1925–11.02.2017, Hammerstr. 88, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Jatho, Helga, von Wildhaus/SG, 20.08.1942–08.02.2017, Vogesenstr. 52, Basel, wurde bestattet.

Jenni-Gasser, Alfred Werner, von Basel/BS, 05.08.1925–02.02.2017, Holestr. 119, Basel, wurde bestattet.

Junker-Jesel, Karl Rudolf, von Basel/BS, 17.02.1929–09.02.2017, Engelgasse 123, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 21.02., 14.30 Uhr, Kirche zu St. Jakob.

Kamber, Eduard Alois, von Hauenstein-Iffenthal/SO, 16.11.1942–06.02.2017, Sperrstr. 2, Basel, bestattet.

Knupfer, Mario, von Basel/BS, 30.10.1945–11.02.2017, Brantgasse 5, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Lachat, Johann Peter, von Basel/BS, 04.02.1937–06.02.2017, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Manuli-di Vincenzo, Alfio, aus Italien, 23.08.1947–13.02.2017, Inselstr. 62, Basel, Trauerfeier: Freitag, 17.02., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Meier-Affolter, Margaritha, von Waltenschwil/AG, 28.05.1922–07.02.2017, Pilatusstr. 51, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 21.02., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Miksa-Samanc, Ana, aus Serbien, 17.02.1937–13.02.2017, Hammerstr. 88, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 21.02., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Minder-Gasser, Olga, von Basel/BS, 13.03.1928–02.02.2017, St. Jakobs-Str. 201, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 21.02., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Moog-Schwab, Heidi, von Basel/BS, 24.06.1925–13.01.2017, Jägerstr. 14, Basel, wurde bestattet.

Naeher-Schiesser, Margaretha Verena, von Basel/BS, 21.02.1918–19.01.2017, Bruderholzweg 21, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 22.02., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Neuenschwander, Frank Peter, von Langnau im Emmental/BE, 20.10.1964–04.02.2017, Leimenstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Regenass-Grieder, Sonja Emma, von Ramlienburg/BL, 03.04.1934–25.01.2017, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Reisch-Simon, Max Dieter, aus Deutschland, 26.01.1938–12.02.2017, Oberer Batterieweg 68, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Rey-Varela, Asuncion, aus Spanien, 26.04.1933–06.02.2017, Falkensteinerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Salzmann-Burri, Ursula Sofie, von Basel/BS, 15.02.1938–08.02.2017, Nufenenstr. 56, Basel, wurde bestattet.

Sauser-Trepp, Katharina, von Basel/BS, 16.05.1924–31.01.2017, Furkastr. 7, Basel, wurde bestattet.

Schwaninger, Hilda, von Basel/BS, 02.04.1919–08.02.2017, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Sollberger-Hägeli, Erika, von Basel/BS, Wynningen/BE, 12.06.1949–10.02.2017, Holderstr. 14, Basel, Trauerfeier: Montag, 20.02., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Stöckli-Anderegg, Emma, von Hofstetten-Flüh/SO, 02.06.1929–10.02.2017,

Lehenmattstr. 238, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Tribelhorn, Elsbeth Rahel, von Basel/BS, 27.09.1938–10.02.2017, Holestr. 119, Basel, Trauerfeier: Montag, 20.02., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Urfer, Kilian Walter, von Thierachern/BE, 22.05.1941–12.02.2017, Stadionstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Vollmer, Otto, von Sulz/AG, 25.12.1942–06.02.2017, Sperrstr. 77, Basel, Trauerfeier: Freitag, 17.02., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bettingen Bertschmann-Feger, Wilhelmine, von Bettingen/BS, 25.12.1923–09.02.2017, Chrischonarain 135, Bettingen, Trauerfeier: Mittwoch, 22.02., 11.00 Uhr, Kirchli Bettingen.

Birsfelden Mathys-Preis, Jörg, von Linden/BE, 19.06.1939–11.01.2017, Buchenstr. 14, Birsfelden, Abdankung: Montag, 20.02., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Schreier, Franz, von Horriwil/SO, 30.03.1931–05.02.2017, Birseckstrasse 12, Birsfelden, Abdankung: 17.02., 14.00 Uhr. Besammlung: Friedhof Birsfelden.

Lausen

von Siebenthal-Huber, Elvira, von Saanen/BE, 14.10.1958–11.02.2017, Schelligackerstr. 5, Lausen, Beisetzung: Freitag, 03.03., 14.00 Uhr, Friedhof Lausen. Anschliessende Abdankungsfeier in der ref. Kirche Lausen.

Münchenstein

Schwendimann, Fritz, von Buchrain/LU, Basel/BS, 22.06.1923–07.02.2017, Alters- und Pflegeheim Hofmatt, Pumpwerkstr. 3, Münchenstein,

Trauerfeier: 21.02., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Muttenz

Dürrenberger, Bruno, von Lupsingen/BL, 17.05.1936–08.01.2017, Oberdorf 21, Muttenz, Beisetzung: Dienstag, 21.02., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz. Trauerfeier anschliessend in der ref. Kirche St. Arbogast.

Dürrenmatt-Glass, Wilhelm, von Guggisberg/BE, 15.04.1949–06.01.2017, Käppelbodenweg 36, Muttenz, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Gammenthaler-Reidy, Ruth Mathilde, von Muttenz/BL, Sumiswald/BE, 04.02.1927–08.01.2017, wohnhaft gewesen im APH Zum Park, Muttenz, wurde bestattet.

Thalmann-Selzam, Paul Carl, von Escholzmat-Marbach/LU, 05.03.1925–04.02.2017, Schanzweg 50, Muttenz, Urnenbeisetzung: Dienstag, 21. Februar 2017, 13.40 Uhr, Friedhof St. Margarethen (Nordteil) Binningen

Trauerfeier: anschliessend um 14.00 Uhr, Kirche St. Margarethen Binningen.

Vögtlin-Kosum, Sombat «Mala», von Läfelfingen/BL, 06.07.1959–06.01.2017, Heissgländstr. 34, Muttenz, wurde bestattet.

Wenk-Wüthrich, Kurt, von Basel/BS, 26.12.1938–07.02.2017, Heissgländstrasse 16, Muttenz, Aschenbeisetzung: 21.02., 11.00 Uhr, Friedhof Muttenz.

Zbinden-Masset, Marie Cécilia, von Plaffeien/FR, Basel/BS, 02.03.1926–06.02.2017, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, Trauerfeier: 17.02., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz. Urnenbe-

setzung anschliessend auf dem Friedhof Muttenz.

Pratteln

Buchmüller, Frieda, von Brittnau/AG, 27.08.1922–13.02.2017, APH Madle, Pratteln, Trauerfeier im engsten Familien- und Freundeskreis.

Jeker-Gertsch, Irène, von Büsserach/SO, 16.04.1924–08.01.2017, Muttenerstr. 22, Pratteln, wurde bestattet.

Reinach

Bühler-Lüscher, Hanny, von Basel/BS, 31.08.1921–12.02.2017, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: 27.02., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Hänggi, Rose Marie, von Basel/BS, Nunningen/SO, 18.09.1955–12.02.2017, Thervilerstr. 81, Reinach, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 22.02., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Husi, Aurel, von Olten/SO, Wangen bei Olten/SO, Binningen/BL, 20.10.2014–06.02.2017, Bachmattweg 13, Reinach, Beisetzung: 17.02., 13.30 Uhr Friedhof Binningen Nordteil (Aufbarungshalle). Abdankung: 17.02., 14.00 Uhr, Kirche St. Margarethen Binningen.

Jeanneret-Gris-Strupler, Emma, von Le Locle/NE, La Chaux-du-Milieu/NE, Basel/BS, 01.10.1926–15.02.2017, Falkenstr. 1, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: 23.02., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Rüedi-Stoerr, Roberto, von Gächlingen/SH, 06.08.1932–12.02.2017, Robinienweg 13, Reinach, Trauerfeier und Bestattung: Freitag, 17.02., 10.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Epp-Haug, Josef, von Riehen/BS, 10.06.1935–27.01.2017,

Gotenstr. 36, Riehen, wurde bestattet.

Fricker-Wernli, Frieda, von Basel/BS, 12.01.1920–05.02.2017, Grenzachweg 234, Riehen, Trauerfeier: Mittwoch, 22.02., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gysling-Volkart, Ruth, von Riehen/BS, 15.01.1925–04.02.2017, Inzlingerstr. 230, Riehen, wurde bestattet.

Müller-Schweizer, Hanna, von Basel/BS, 03.07.1921–06.02.2017, Inzlingerstr. 230, Riehen, wurde bestattet.

Philippe-Hui, Erwin, von Delémont/JU, 11.03.1948–01.02.2017, Gstaalenrainweg 62, Riehen, wurde bestattet.

Rigling-Jäggi, Franz Xaver, von Basel/BS, 28.04.1925–03.02.2017, Supperstr. 36, Riehen, wurde bestattet.

Rody-Bovet, Jean Sébastien, von Fribourg/FR, 27.11.1929–03.02.2017, Rütli-ring 82, Riehen, wurde bestattet.

Rüdiger-Bircher, Helene Elisabeth, von Basel/BS, 26.01.1921–05.02.2017, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestattet.

Tamm-Hotz, Christoph, von Riehen/BS, Basel/BS, 13.03.1923–06.02.2017, Meierweg 28, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Vaterlandskitsch und plumpe Länderromantik, gesponsert von Schweizer Fleisch – Knackeboul rechnet mit den Swiss Music Awards ab.

“

Hiermit verwerke ich vielleicht meine Chance auf einen Swiss Music Award. Oder ich erscheine als Neider, weil ich es bisher nicht über eine Nomination oder Laudatio hinaus gebracht habe. Aber ich muss es loswerden: Bitte hört auf, diesen Event Swiss Music Award (SMA) zu nennen. Nennt ihn Swiss Folklore Award oder meinetwegen Swiss Pop Award.

Meine Aktivitäten im Schweizer Musik- und Showkuchen sind ein zweischneidiges Schwert. Ich hab bei «joiz» moderiert, beim SRF gerappt und kooperiere des Öftern zu Quersubventions-Zwecken mit Firmen. Aber ich bin auch seit fast 20 Jahren hyperaktiver Teil einer kaum wahrgenommenen Schweizer Musikszene. Ich beteilige mich an Jams und harzigen Touren, bin Existenzkämpfer und Freund von vielen jungen (Überlebens-)Künstlern.

Bei den Swiss Music Awards gab es unter den Gewinnern mehr Trachtenträger als an der Ski-WM in St. Moritz.

Gerade als Seiltänzer zwischen der Welt von Showbiz, Kommerz und Swissness und der Welt der schummrigen Übungsräume, der verkannten Genies und dem exzessiv zermürbenden Dasein echter Künstler erlaube ich mir einen Verriss dieser SMA und somit des Bildes, das die vom Schweizer Musikschaffen zeichnen.

Unter den Gewinnern dieser Awards gab es mehr Trachtenträger als an der Ski-WM in St. Moritz. Die Texte der meisten Sieger strotzen vor Vaterlandskitsch und plumper Ländler-Romantik. Der Event wurde von Schweizer Fleisch gesponsert und von Fremdenfeinden wie Erich Hess oder Andreas Glarner (als VIPs natürlich) besucht. Das Ganze wurde als cooler Mix aus witzigen Showeinlagen und herzigen Ansprachen in die guten Stuben getragen, und manch ein Pöpu hat sich wohl gedacht: «Ich bin stolz auf unsere Schweiz und unsere aufgestellten Musig-Giele.» (Meitschi waren heillos untervertreten.)



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+wmytz

Die Show wird von einem Grossteil der Musik- und Kuntschaffenden als Parodie wahrgenommen. Man muss zuschauen, wie etwas, das man selbst als Lebensinhalt sieht, als lächerliches Gefäss ohne wirklichen Inhalt dargestellt wird.

Ich finde nicht, dass Musik zwingend politisch sein muss oder hochstehend, schon gar nicht «so wie früher». Aber für mich soll sie herausfordernd sein, unbequem, schreiend, wütend, verzweifelt, vielleicht sogar verstörend.

Man kann natürlich finden, dass Musik verbinden und ein Lächeln ins Gesicht zaubern soll; dass es auch darum geht, ein Produkt zu verkaufen, und dass es doch schön ist, wenn deine biedere Tante zu deinem neuesten Song mitschunkeln kann. Dann bin ich mir aber nicht sicher, ob wir noch von Musik oder eher von Marketing sprechen. Ich will Musiker sein, nicht Marketing-Planer.

Kantige Künstler im Schatten

Nun kann man mir vorhalten: «Ja, die SMA sind eine langweilige Kommerzkiste. Aber noch langweiliger ist es, sich darüber zu beschweren.» Das sehe ich anders: Klar sind Preisverleihungen immer durchzogen von plakativen Show-Elementen und kommerziellen Interessen, aber selbst in den USA schafft man es, in diesem Rahmen Statements abzugeben. Man schau die Show von A Tribe Called Quest mit Busta Rhymes bei den Grammys an.

In der Schweiz fehlt von diesem Verhalten jede Spur. Die kantigen Künstler, die Aufmüpfigen, die wirklichen Freaks fristen ein Schattendasein. Sie finden im Radio, im Fernsehen oder eben an solchen Events kaum statt.

Manche Künstler mit Potenzial, das über das Besingen von Schoggi und Ber-

gen hinausgeht, sind irgendwann zermürbt. Da vergiesst man literweise Herzblut, kratzt Geld für Aufnahmen zusammen und fährt Tausende von Kilometern, um vor einigen Dutzend Leuten eine Show zu spielen, die auch vor Tausenden funktionieren könnte.

Sie entscheiden sich für den Kompromiss. Sie gehen zum Pop-Produzenten, der die Schemata kennt, die funktionieren. Sie brechen ihre Texte runter, damit sie auch deine Mutter versteht, passen die Band-Formation an, streichen Songs, die zu sperrig sind, lassen sich ein Image verpassen, gestalten das Cover ihrer Platten nach Marketing-Kriterien.

Oder sie machen es wie ich und lassen ihre Musik grösstenteils authentisch, begeben sich aber als Künstler in die bünzlige Welt des Schweizer Showbusiness und geraten dann in so viele Situationen, die man allgemein als «Drischiss» (für unsere ältere Leserschaft: eine beschissene Situation, in die man reingerät) bezeichnen könnte, dass es immer schwerer wird, sich glaubwürdig kritisch zu äussern.

Wenn der Populismus wütet, sollten deine Werke nicht noch mehr Klischees verbreiten.

Lange hatte ich den Plan, als kantiger Musiker in der kommerziellen Welt zu bestehen, indem ich besagten Seiltanz in Kauf nehme. Inzwischen bin ich aber überzeugt, dass der Weg des Künstlers radikal sein muss.

Ich nehme es keinem Künstler übel, wenn er sporadisch die eher bünzlichen Plattformen nutzt, die ihm die kleine Schweizer Show-Welt zur Verfügung stellt, um sein Schaffen zu präsentieren. Die strategische Simplifizierung der eigenen Kunst zugunsten der biedern Tante und der stumpfen Seelen, die deren Musikgeschmack teilen, halte ich aber für fatal. In einer Zeit global wütenden Populismus sollten deine Werke als Künstler nicht noch mehr Klischees verbreiten. Sie sollen scharf wirken und wachrütteln – nicht angepasst und populär sein. x

”



Entscheidet euch! Die SVP will, dass Schweizer nur einen Pass haben. FOTO: KEYSTONE

Doppelte Staatsbürgerschaft

Schlechte Verliererin: Die SVP verlangt, dass nur noch Schweizer werden darf, wer seinem Ursprungsland abschwört.

Aber den alten Pass müsst ihr abgeben

von Georg Kreis

Die Partei, die sich anmassend stets auf das Volk beruft, ist letztes Wochenende – wie schon bei der Durchsetzungsinitiative – von der Volksmehrheit besiegt worden. 60,4 Prozent stimmten der Vorlage zur erleichterten Einbürgerung zu, ebenso 19 Kantone; zwei weitere, Glarus und St. Gallen, verpassten das Ja mit 49,6

und 49,8 Prozent Zustimmung nur knapp. Sogar im aargauischen Oberwil-Lieli, wo der Nationalrat Andreas Glarner und Anführer der Nein-Kampagne Gemeindeammann ist, stimmte eine Mehrheit für die erleichterte Einbürgerung.

Das deutliche Verdikt führte bei Glarner freilich nicht zu einem Umdenken. Noch am Abstimmungsabend griff er nach einem weiteren «Ausländerthema», indem er einen Vorstoss gegen die doppelte

Staatsbürgerschaft bei allen neuen Einbürgerungsfällen ankündigte.

Nicht, dass diese Idee neu wäre: SVP-Kollegen haben dieses Steckenpferdchen noch und noch geritten und sind damit stets abgestürzt. So etwa 2004 und 2008 im Baselbieter Landrat nach Vorstössen der Lokalgrössen Georges Thüring und Thomas de Courten; oder im September 2015 im Landrat von Nidwalden.

Die Glut am Glimmen halten

Im Nidwaldner Fall machte sich der SVP-Motionär Zimmermann Sorgen, dass einmal ein Doppelbürger Armeechef werden und deswegen in einen Loyalitätskonflikt geraten könnte. Angeblich geht es um wesentlich mehr als um das kleine Dilemma von Doppelbürgern, für wen bei bestimmten Fussball-Länderspielen das Herz schlagen soll.

Auf nationaler Ebene hat der ebenfalls auf Fremdenfeindlichkeit abonnierte SVP-Nationalrat Lukas Reimann im März 2014 eine Motion gegen die doppelte Staatsbürgerschaft eingereicht. Auch dieser im März 2016 erledigte («abgeschriebene») Vorstoss war nur eine Neuauflage einer von der SVP-Nationalrätin Jasmin Hutter-Hutter 2004 eingereichten und inzwischen ebenfalls bereits hinfällig gewordenen Motion.

Nun also will der Eiferer aus dem Aargau im internen Parteiwettbewerb schon wieder die gleiche Platte auflegen – und mit seiner Umtriebigkeit den Staat beschäftigen und belasten. Ein solcher Vorstoss ist völlig aussichtslos. Seine einzige Funktion besteht darin, statt die Niederlage zu akzeptieren, mit politischem Gewedel die nationalistische Glut am Glimmen zu halten. Dabei wird fälschlicherweise in Anspruch genommen, den Landesinteressen zu dienen, derweil es gerade umgekehrt ist, dass nämlich dem Land damit nur geschadet wird.

Schon Reimann und später andere behaupteten einen Zusammenhang zwischen doppelter Staatsbürgerschaft und Sozialbetrügereien. Diese Annahme ist völlig verfehlt, zumal Sozialhilfe an den Wohnort und nicht an die Staatsbürgerschaft gebunden ist. Zudem ist diese Unterstellung eine Beleidigung aller Doppelbürger, die übrigens mehr als eine halbe Million Menschen ausmachen.

Unter Verdacht

Hier kann man erfreulicherweise die Zürcher FDP-Nationalrätin Doris Fiala zitieren (deren Ehemann einst als Flüchtling aus der damaligen Tschechoslowakei kam), die sich im August 2015 als Antwort auf Reimann gegen ein Menschenbild ausgesprochen hat, «das immer zuerst von möglichem Missbrauch ausgeht».

Neben dem Missbrauchsverdacht spielen gegenüber Doppelbürgern weitere Verdächtigungen eine Rolle: Opportunismus und ungenügende Landesliebe. Mehrere Universitätsstudien (insbesondere in Neuchâtel und Luzern) haben dagegen

aufgezeigt, dass zwischen Duplexbürgern und Singularbürgern keine Gruppenunterschiede in der Haltung zum Staat, zum Land, zur Gesellschaft festzustellen sind.

Nicht bestritten soll sein, dass bei Einbürgerungswünschen neben Zugehörigkeitsgefühlen in manchen Fällen auch Opportunitäts-Überlegungen im Spiel sind. Dabei gibt es keineswegs ehrenrührige Nützlichkeits-Überlegungen – etwa bei der Stellen- oder Wohnungssuche –, wo man sich nicht durchaus ehrenrührigen Vorbehalten aussetzen möchte.

Abklärungen haben gezeigt, dass meistens biografische Zäsuren diesen Schritt auslösen: wenn ein Kind zur Welt kommt oder Eltern in der fernen Heimat sterben, ein Haus gekauft, eine Lebensstelle angetreten wird. Und ist der Wunsch nach politischen Mitbestimmungsrechten (nicht zuletzt bei der Nutzung des selber mitfinanzierten Steuersubstrats) ein kritisierbarer Opportunismus?

Ohne Zwang, die alte Staatsbürgerschaft abzugeben, nehmen die Einbürgerungen zu.

Ein wichtiges Motiv für die Ablehnung der doppelten Staatsbürgerschaft ist der Neid. Es stört, dass Neubürger, die als Ausländer unterprivilegiert zu sein haben, plötzlich mit zwei Staatsbürgerschaften überprivilegiert sein und, wie man sagt, «den Fünfer und s Weggli» haben dürfen. Wenn «s Weggli» die weitgehend stillliegende Staatsbürgerschaft ist, besteht es aus einem unproblematischen Bekenntnis zu einer Herkunft sowie dem Wunsch, Wurzeln nicht administrativ abschneiden zu müssen. Beides, Bekenntnis und Wunsch, sind keine unehrenhaften Regungen und kommen, wenn vorhanden, auch der neuen Heimat zugute.

Die Möglichkeit der doppelten Staatsbürgerschaft hat sicher einen realen Effekt. Um den geht es Gegnern wie Befürwortern: Ohne Zwang, die alte Staatsbürgerschaft abzugeben, ist die Bereitschaft, eine neue Staatsbürgerschaft anzunehmen, grösser und folglich nimmt die Zahl der Einbürgerungen zu. Das soll bekämpft oder konkret gefördert werden.

Weil 1991/1992 festgestellt wurde, dass das Einbürgerungsinteresse insbesondere beim hohen Anteil der in der Schweiz niedergelassenen EU-Ausländer schwach war, wurde die Möglichkeit der doppelten Staatsbürgerschaft eingeführt – sogleich mit spürbarem Erfolg und ohne die jetzt wie der Teufel an die Wand gemalten Schwierigkeiten.

Damit kommen wir erneut auf die alte Frage, inwiefern ausser den Gesuchstellern auch die Gesellschaft ein Interesse an Einbürgerungen hat. Nachweislich nimmt die Verbundenheit mit dem Land zu und

tendenziell auch die grundsätzlich erwünschte politische Partizipation.

FDP-Regierungsrätin Sabine Pegoraro, wirklich keine Internationalistin, erklärte im November 2008 vor dem Landrat, die Neuregelung der Staatsbürgerschaft habe sich bewährt und es seien keine Probleme entstanden. Die doppelte Identität habe auch etwas Natürliches und Bereicherndes. Zudem verwies sie darauf, dass zwei Pässe bei Nachkommen der steigenden Zahl binationaler Ehen selbstverständlich und auch bei über 70 Prozent der Auslandsschweizerinnen und -schweizer eine Tatsache seien.

Werdet doch endlich anständig

Beifügen kann man, dass die nationalistischen Egozentriker – wie bei der Personenfreizügigkeit – viel zu wenig daran denken, dass eigene Landesleute im Ausland von den liberalen Prinzipien profitieren, die sie im eigenen Land abschaffen wollen.

Politologe Joachim Blatter und Politologin Andrea Schlenker haben in einem NZZ-Gastkommentar vom 23. September 2015 auf einen weiteren, mindestens theoretischen Vorzug der Doppelbürgerschaft für den Residenzstaat aufmerksam gemacht: Die Doppelbürgerschaft lässt eine spezielle Menschengruppe am Willensbildungsprozess teilhaben und macht es so möglich, dass diese (wie die Ausland-

schweizer) aufgrund ihrer Verbundenheit mit ausserschweizerischen Realitäten dazu beitragen, dass im Interesse der Schweiz die Realitäten jenseits der Landesgrenze mitbeachtet werden.

Die SVPlar, unter denen es sicher auch einige heimliche Doppelbürger gibt, sind mit ihrem Ansinnen ziemlich allein. Sie sollten es aber nicht versäumen, eine entsprechende Volksinitiative zu lancieren, damit sie nach eingefahrener Niederlage endlich merken, dass sie etwas anständiger werden sollten.

Exponenten der bürgerlichen Parteien sind bereits deutlich auf Distanz gegangen: Der Solothurner FDP-Nationalrat Kurt Fluri wertete den Vorschlag als Rückschritt, mithin als Versuch, das Rad zurückzudrehen. Sogar CVP-Ständerat Gerhard Pfister, der sich gerne für Swissness starkmacht, reagierte entschieden ablehnend auf Glarner Ankündigung: Zum jetzigen Zeitpunkt eine Diskussion über die Doppelbürgerschaft anzuzetteln, zeuge von fehlendem Respekt gegenüber dem Stimmvolk, das soeben eine Liberalisierung beschlossen hat.

Dem ist so. Eine angemessene Reaktion auf das erfreuliche Resultat vom vergangenen Wochenende wäre, gelegentlich und mit dem nötigen Augenmass für das Machbare weitere Liberalisierungen anzugehen.

tageswoche.ch/+ro6ze

×

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

ANZEIGE



4½-Zimmer-Attikawohnung Markircherstrasse 5, Basel



Die helle, grosszügige 4½-Zimmer-Attikawohnung überzeugt durch eine optimale Raumaufteilung.

Verkaufspreis CHF 1'350'000.--

Nettowohnfläche 108.5 m²

Terrasse 35.5 m²

Bezug ab sofort

Waschautomat und Tumbler in der Wohnung

Minergie Standard

www.markircher.ch

VERKAUF

Wandeler&Stocker Architekten

T 061 903 26 26

wandeler@wandelerstocker.ch

Frutiger

Manuel Akanji über seinen Lernprozess während der langen Verletzungspause, den Umgang mit Kritik und das Gefühl, als Debütant neben Walter Samuel aufzulaufen.

«Ich verliere nicht so schnell mein Selbstvertrauen»

von Samuel Waldis

Letzten Samstag gab Manuel Akanji nach fast einjähriger Verletzungspause sein Comeback als Innenverteidiger des FCB. Seinen Trainer hat er überzeugt. «Man hat ihm nicht angemerkt, dass er so lange weg war», sagte Urs Fischer nach dem Spiel. Wir haben uns vor der Partie mit ihm unterhalten.

Manuel Akanji, Sie haben im März 2016 das Kreuzband gerissen und fast ein Jahr aussetzen müssen. Halten Sie Fussball für einen ungesunden Beruf?

Manchmal glaube ich das. Aber in meiner Freizeit verfolge ich American Football. In der NFL verletzen sich pro Spiel zwei Akteure. Und wenn ich sehe, wie es diesen Sportlern nach der Karriere teilweise geht, dann ist der Fussball dagegen eine Gesundheitsoase.

Erzählen Sie mal von der Szene, in der Sie sich verletzt haben.

Es war im Abschlusstraining, beim Vier-gegen-Vier, am Abend hätte ich mit der Mannschaft nach Lugano fahren sollen. Ich wollte einen Schuss blocken, der Ball flog mir ins Gesicht, ich war deswegen ein wenig beduselt. Danach hab ich mich gefasst und ging in ein Laufduell. Wir waren beide gleichzeitig beim Ball, und ich war mir etwas zu sicher, dass ich den Ball haben werde. Deswegen bin ich nicht hundertprozentig in den Zweikampf. Und so ist das Knie kaputtgegangen.

Was ging Ihnen durch den Kopf?

Ich hoffte nur, dass es nicht so schlimm sein möge. Aber die Schmerzen waren so stark, weil es auch den Meniskus in Mitleidenschaft gezogen hat. Da wusste ich: Irgendetwas Schlimmes ist passiert. Beim ersten medizinischen Check war noch nicht sicher, ob es das Kreuzband betrifft, weil meine Knie ohnehin ziemlich locker sind. Aber nach dem MRI war der Fall klar.

Besonders für einen jungen Fussballer ist so etwas ein dramatischer Einschnitt. Hat Ihnen der Kreuzbandriss erstmals Ihre eigene Verletzbarkeit vor Augen geführt?

Ich hätte nie gedacht, dass mir so etwas passieren könnte. Ich realisierte, dass auch mein Körper nicht unzerstörbar ist.

Der Körper ist Ihr Arbeitsgerät. Was löst eine Verletzung im Kopf aus?

Mental geht es einem schrecklich. Man merkt, dass es nicht ohne Operation gehen wird. Dieses Gefühl ist unfassbar. Aber schnell versucht man, nach vorne zu schauen, daran zu arbeiten, was in Zukunft sein wird. Das Schöne sind die Erfolgserlebnisse, die man hat, wenn man alles wieder von Grund auf neu erlernt: die ersten Schritte, die ersten Schritte ohne Stöcke, die ersten Sprünge, der Einstieg ins Training. Das gibt einem enorm viel Selbstvertrauen.

Sie erlebten eine Art Wiedergeburt Ihres Bewegungsapparates?

Ja. Man kann das so sagen. Du musst alles wieder zurückgewinnen. Man arbei-

tet an Dingen, die man eigentlich kann, um auf ein Level zu kommen, das man bereits hatte. Diese Zeit hat mir viel gegeben für meinen Beruf: Ich habe realisiert, was mein Körper braucht und was nicht.

Haben Sie in dieser Zeit einen grösseren Schritt gemacht, als das ohne Verletzung möglich gewesen wäre?

Ganz bestimmt. Ich dachte bei vielen Trainingselementen, dass ich sie nicht brauche. Heute gehe ich lieber einmal mehr in die Physiotherapie, um etwas prüfen zu lassen. Bei kleinen Schmerzen lasse ich mich prüfen. Ich habe gelernt, mit meinem Körper umzugehen.

Haben Sie sich während Ihrer Verletzungszeit intensiver mit anderen Fussballern ausgetauscht? Gibt es da eine Art Selbsthilfegruppe?

Die Mannschaft hat sich täglich nach mir erkundigt, immer wieder andere Spieler, die Trainer, die Physiotherapeuten. Und sehr geholfen hat mir mein Umfeld, meine Familie, meine Freundin, meine Kollegen. Professionelle mentale Unterstützung habe ich aber keine in Anspruch genommen. Ich verliere ohnehin nicht so schnell mein Selbstvertrauen.

Andere Spieler tun sich da schwerer.

Das kann sein. Deswegen sage ich, dass das Umfeld sehr wichtig ist. Dahin kann man zurückkehren, dort findet man aufbauende Momente.

Haben Sie nach eineinhalb Jahren in Basel ein Umfeld in der Stadt?

Als ich nach Basel kam, lernte ich viele

Manuel Akanji (21) spielt als Innenverteidiger beim FC Basel. Mit Fussball begann der schweizerisch-nigerianische Doppelbürger als Sechsjähriger beim FC Wiesendangen, beim FC Winterthur wurde der Rechtsfuss zum Profi.



Manuel Akanji musste lernen, dass sein Körper nicht unzerstörbar ist.

FOTO: FRESHFOCUS

Freunde von Breel Embolo kennen. Die sind auch zu meinem Umfeld geworden.

Embolo hat den Schritt von Basel in die Bundesliga gemacht. Sie von Winterthur nach Basel.

Viele sagten, dass dieser Schritt für mich ein zu grosser sei.

«Ich hatte nie mit einem Spieler zu tun, der sich nicht korrekt verhalten hätte.»

Wer hat das gesagt?

Ich hatte das gehört. Nicht von meinem Umfeld. Aber auf Facebook und Instagram wird viel geschrieben. Ich wusste jedoch, dass ich das packen kann. Und inzwischen habe ich mich eingelebt, auch wenn es zwischen Winterthur und dem FCB einen grossen Unterschied gibt.

Bringen Sie solche Fremdeinschätzungen zum Nachdenken?

Ich kann nicht sagen, dass mich das gar nicht tangiert. Man will schliesslich jeden beeindrucken. Aber am Ende zählen diese Einschätzungen nicht. Am Ende zählt, dass ich fürs Team arbeite und selbst mit mir zufrieden sein muss. Die Kritik auf den Sozialen Medien oder in der klassischen Presse darf mich nicht aus der Bahn werfen. Ich nehme diese wahr und ich mache mir Gedanken, was ich hätte besser

machen können. Aber was zählt, ist die Meinung des Trainers und meine eigene. Zudem schenkt mir mein nahes Umfeld viel Selbstvertrauen. Sie sagen nicht: «Du bist der beste Spieler der Welt.» Aber diese Menschen sagen mir, was sie denken. Und auf diese Meinung lege ich sehr viel Wert.

Ihre Mutter ist Schweizerin, Ihr Vater Nigerianer. Kennen Sie Nigeria?

Ich war sechs Mal dort, zum letzten Mal vor ungefähr sechs Jahren.

Zum ersten Mal für den FCB gespielt haben Sie im August 2015, in Meyrin im Cup, neben Walter Samuel.

(lacht) Genau! Es war nicht sehr einfach, mit ihm zu kommunizieren, er spricht ja kaum Englisch. Aber mit seiner Ausstrahlung auf dem Feld hat mir Walter sehr viel Sicherheit gegeben. So kam ich selbst besser ins Spiel. Und in den Trainings habe ich sehr viel von ihm profitiert.

Wie ist das, wenn man eine Saison auf der Schützenwiese in der Challenge League spielt und dann an der Seite eines Champions-League-Siegers sein Debüt beim FC Basel gibt?

Das ist heftig (lacht). Als ich ihm in der Garderobe zum ersten Mal die Hand gab, hatte ich sehr viel Respekt vor ihm. Aber er war immer derart bescheiden, hat sich nie in den Vordergrund gestellt. Und ich dachte: Ein Spieler wie er könnte sich auch anders benehmen.

Glauben Sie das wirklich?

Ich sage nicht, er sollte sich anders benehmen. Aber es gibt viele Schlagzeilen

von gestandenen Spielern, die sich Ausreiter erlauben. Die zum Beispiel vor den Spielen nächtelang ausgehen oder ihrem Ärger freien Lauf lassen, wenn sie ausgewechselt werden. Walter hat sich stets korrekt verhalten.

Was halten Sie von solchen Fussballern, die sich gewisse Privilegien herausnehmen?

Schauen Sie sich zum Beispiel die Interviews von Zlatan Ibrahimovic an. Für mich sind die zuweilen witzig. Allerdings ich weiss natürlich nicht, wie er als Mitspieler ist. Ich hatte nie mit einem Spieler zu tun, der sich nicht korrekt verhalten hätte. Ich war bisher schliesslich nur in zwei Vereinen. x

Eine Langfassung des Gesprächs, in der Akanji über seine Faszination für US-Sports, Fussball am TV und das Land seines Vaters spricht, finden Sie online: tageswoche.ch/+elxc8

ANZEIGE

T 061 683 13 13
www.garedunord.ch

Fr 17.02. 20.00 · Schwerpunkt «Route des voix»
«songs from new space mountain» – Christian Zehnder solo

Mi 22.02. 20.00 · Schwerpunkt «Route des voix»
«Galgelieder» – Infinity à 5

Do 23.02. 18.00-20.00
«15 Jahre Gare du Nord» – Wir stossen an!

Rumäniens Probleme mit der Korruption locken Tausende auf die Strasse. Doch würde sie tatsächlich konsequent bekämpft, würde die Ungerechtigkeit sogar noch zunehmen.

Das System Briefumschlag läuft wie geschmiert

von Silviu Mihai

Ich war zwölf und hatte Fieber, als meine Mutter mir erklärte, ich sei nun gross genug, um der Hausärztin die Blumen und den Umschlag mit dem Bestechungsgeld selber zu überreichen. Das war kurz nach der Wende. Ich verstand nicht ganz, war dennoch empört und weigerte mich, den Umschlag auch nur anzufassen. Die Übergabe blieb an meiner Mutter hängen.

Heute ist Rumänien Teil der EU, die Korruption immer noch massiv, nur meine Reaktion etwas gelassener. Mit dem in Rumänien weit verbreiteten, vehementen Moralismus hat sie weniger zu tun.

Alex, ein alter Freund vom Gymnasium, ist inzwischen Facharzt für Anästhesie und Notfallmedizin. Frisch von der Uni, arbeitete er an einer renommierten Bukarester Klinik. Wie an allen rumänischen Krankenhäusern lief auch hier das System Briefumschlag wie geschmiert.

Als Berufseinsteiger verdiente Alex pro Monat 200 Euro – «eine Beleidigung, nicht einmal genug für Heizung und Strom», empört er sich noch heute. Also beteiligte auch er sich am System – wenn auch mit klaren Prinzipien: Er sah immer erst ins Couvert, nachdem der Patient gegangen war. Nicht alle Kollegen hielten sich an diese minimale Anstandsregel. Am Ende einer 24-Stunden-Schicht schauten für ihn so selten mehr als 20 Euro heraus – alle Couverts zusammen. «Irgendwann hats mir gereicht», sagt Alex. Vor sechs Jahren wechselte er an ein Klinikum in Hamburg.

Die Geduld verlieren viele junge Rumänen. Sie verlassen das Land oder demonstrieren gegen das politische System, von dem sie sich nicht mehr vertreten fühlen.

Denn die Korruption ist hier überall. Und sie hat System. So effizient bekämpfen, wie die urbane und liberale Mittelschicht es sich beim EU-Beitritt vor zehn Jahren erhofft hat, lässt sie sich nicht.

Auch Spitzenpolitiker sind Teil dieses Systems und sehen ihr Amt als Selbstbedienungsladen. Der ehemalige sozialdemokratische Premier Adrian Nastase, nach seiner Amtszeit zu zwei Jahren Haft verurteilt, war ein beispielhafter Fall: Im Wahlkampfsjahr 2004, als er noch Ministerpräsident war, liess Nastase die staatliche Bauinspektion eine grosse Konferenz organisieren. Die heimischen Bauunternehmen mussten die übersteuerten Teilnahmegebühren zahlen, wollten sie weiter öffentliche Aufträge erhalten. Das Geld floss dann in die Wahlkampfkasse der Sozialdemokraten.

Fortschritte gibt es. Die gefürchtete DNA, eine Sonderstaatsanwaltschaft zur Bekämpfung der Korruption, hat in den vergangenen Jahren Minister und Bürgermeister angeklagt, Geschäftsleute und Richter. Oft wurden diese dann auch verurteilt – wie eben Ex-Premier Nastase. Doch die EU-Kommission prangert regelmässig die um sich greifende Korruption auf allen Ebenen der Verwaltung an – vom Innenministerium bis zum Rathaus. Und sie macht sich berechnete Sorgen über das Anzapfen der europäischen Gelder.

Unfassbar normal

2009 wollten zwei Reporter der Tageszeitung «Romania Libera» zeigen, dass jeder in diesem Land käuflich ist. Sie kontaktierten den orthodoxen Erzbischof von Constanta: Sie wollten eine Priesterstelle, aber leider fehle ihnen der Hochschulabschluss in Theologie. Der «hochheilige

Vater» Teodosie biss an und machte ein Angebot: 3000 Euro pro Diplom und die Stelle als Dorfpfarrer gibts gratis dazu. Eine lukrativere Position kostete extra, erklärte der Erzbischof, der nicht wusste, dass das Gespräch aufgenommen wurde.

In dieser glasklaren Korruptionsaffäre ist bis heute wenig passiert. Teodosie erhielt einen wenig schmeichelhaften Spitznamen verpasst, die DNA stattete ihm ein paar unbequeme Besuche ab, aber sonst? Er sitzt weiter im Amt und die Orthodoxe Kirche geniesst nach wie vor ein erstaunliches Vertrauen in der Bevölkerung.

Die Korruption erfüllt soziale Funktionen, die der Staat aufgegeben hat.

Die meisten Rumänen stilisieren sich in Umfragen gerne zu Korruptionsoffern. Sie geben Politikern, Bürokraten und Geschäftsleuten die Schuld und hoffen, die EU werde die Situation ändern. Was sie vergessen: dass ein korruptes System ohne breite Akzeptanz und Beteiligung der Gesellschaft gar nicht möglich ist.

Die Kategorien wie «Schuld», «Gesetzestreue» oder «Verbrechen» eignen sich kaum, um dieses soziologische und auch wirtschaftliche Phänomen zu verstehen. Meine Mutter ist nicht moralisch blind. Auch meine damalige Hausärztin nicht. Aber sie leben nun mal in einer traditionell armen Gesellschaft, in welcher der Staat notorisch schwach und chronisch unterfinanziert ist. Die Bürger haben keinen Grund, den institutionellen Mechanismen zu vertrauen oder sich mit «dem Gesetz» zu identifizieren.

Ähnlich wie in Italien oder Griechenland, die im Ranking von Transparency International als genauso oder gar noch korrupter gelten, haben sich in Rumänien über die Jahre parallele Mechanismen und Netzwerke gebildet, die die Bedürfnisse der Menschen erfüllen und eine Alternative zu den offiziellen, nicht funktionalen Mechanismen des Staates bieten.

Das Dilemma der Bekämpfung

Diese parallelen Strukturen sind «die Korruption». Sie erfüllen soziale Funktionen, die der Staat aufgegeben hat und sonst nicht erfüllt sind, solange der Sozialstaat und die Verwaltung schwach bleiben. Die Korruption zu kritisieren, ohne den Sozialstaat zu stärken, wäre kurzfristig.

Spätestens seit Rumäniens EU-Beitritt ist den meisten Beobachtern klar: Zukunft hat das System Korruption keine. Weil es die Modernisierung des Landes und seine Integration in die globalisierte Weltwirtschaft nur bedingt ermöglicht.

Weniger klar ist, wie die Gesellschaft umgekrempelt werden soll, ohne eine massive soziale und politische Krise auszulösen. Denn wird der Dorfbürgermeister, der sich im Haushalt seiner Kommune frei bedient und seine eigene Firma mit dem Strassenbau beauftragt, festgenommen und verurteilt, verlieren die Bauarbeiter ihre Arbeit und es werden erst einmal keine Strassen mehr gebaut.

Chef-Staatsanwältin und DNA-Leiterin Laura Codruța Kövesi kennt das Dilemma: «Unsere guten Ergebnisse und auch dieser Konflikt zwingen uns, eine Debatte über die notwendige Reform des Staates zu initiieren. Ein Beamter wird verurteilt und abgesetzt, sein Nachfolger begeht Monate später dieselbe Straftat. Niemand scheint etwas davon zu lernen. Ist es gut, dass wir jedes Jahr noch mehr Angeklagte und Verurteilte haben? Die Antwort muss die Gesellschaft liefern.»

Die Standardantwort des bürgerlichen Lagers in Bukarest (und auch der meisten internationalen Medien) ist einfach: Sie sehen darin kein Problem. Im Gegenteil: Aufräumen? Sei doch längst fällig, eine Chance für eine grundlegende Reform der politischen Klasse und der Bürokratie. Für eine moralische Reform der ganzen Gesellschaft gar, die ihre europäische Integration vertiefen müsse, um dem Westen nicht nur formell, sondern auch kulturell und in der Alltagsrealität anzugehören.

Was ist die Alternative?

Korruption wird also als «Mentalitätsproblem» begriffen, das mit ethischen und juristischen Mitteln zu bekämpfen und durch kulturelle Faktoren wie «den osmanischen Einfluss» oder «das balkanische Erbe» zu erklären sei. Dieser Mainstream-Diskurs verkennt die sozialen und wirtschaftlichen Funktionen von Korruption.

Vor zwei Jahren erwischte die DNA den Bürgermeister von Baia Mare auf frischer Tat beim Einstecken von Schmiergeldern. Den Bürgern wars egal: Sie wählten ihn danach deutlich wieder, und zwar aus der Untersuchungshaft heraus.

Die Sozialdemokraten äussern kaum je eine Antwort auf das Korruptionsdilemma. Nicht zuletzt, weil sie zynisch ausfiele. Wird nämlich Korruption als primitiver Mechanismus der Umverteilung und Kapitalbildung erkannt, folgt daraus, dass eine radikale Bekämpfung der Korruption nur dann erstrebenswert ist, wenn die Gesellschaft bereits alternative Mechanismen entwickelt hat, die diese Funktionen besser und effizienter erfüllen.

Im Umkehrschluss heisst das: Solange die Wirtschaft nicht den meisten Menschen Arbeitsplätze bringt, die Konkurrenzfähigkeit der Unternehmer und die staatlichen Leistungen zu schwach bleiben, würde eine systematische Korruptionsbekämpfung zu noch mehr Ungerechtigkeit führen.

Wie dieser Konflikt zwischen Sozialdemokraten und ihren Gegnern, und implizit auch die tiefen Gräben innerhalb der Gesellschaft zwischen Verlierern und Gewinnern der Transformation, überwunden oder zumindest entschärft werden können, ist im Moment die wichtigste Frage in Rumänien.

tageswoche.ch/+dcupn

×

Alles ist käuflich: Eine Priesterstelle mit dem nötigen Diplom kostet in Rumänien 3000 Euro.

FOTO: GEORGE POPE POPESCU



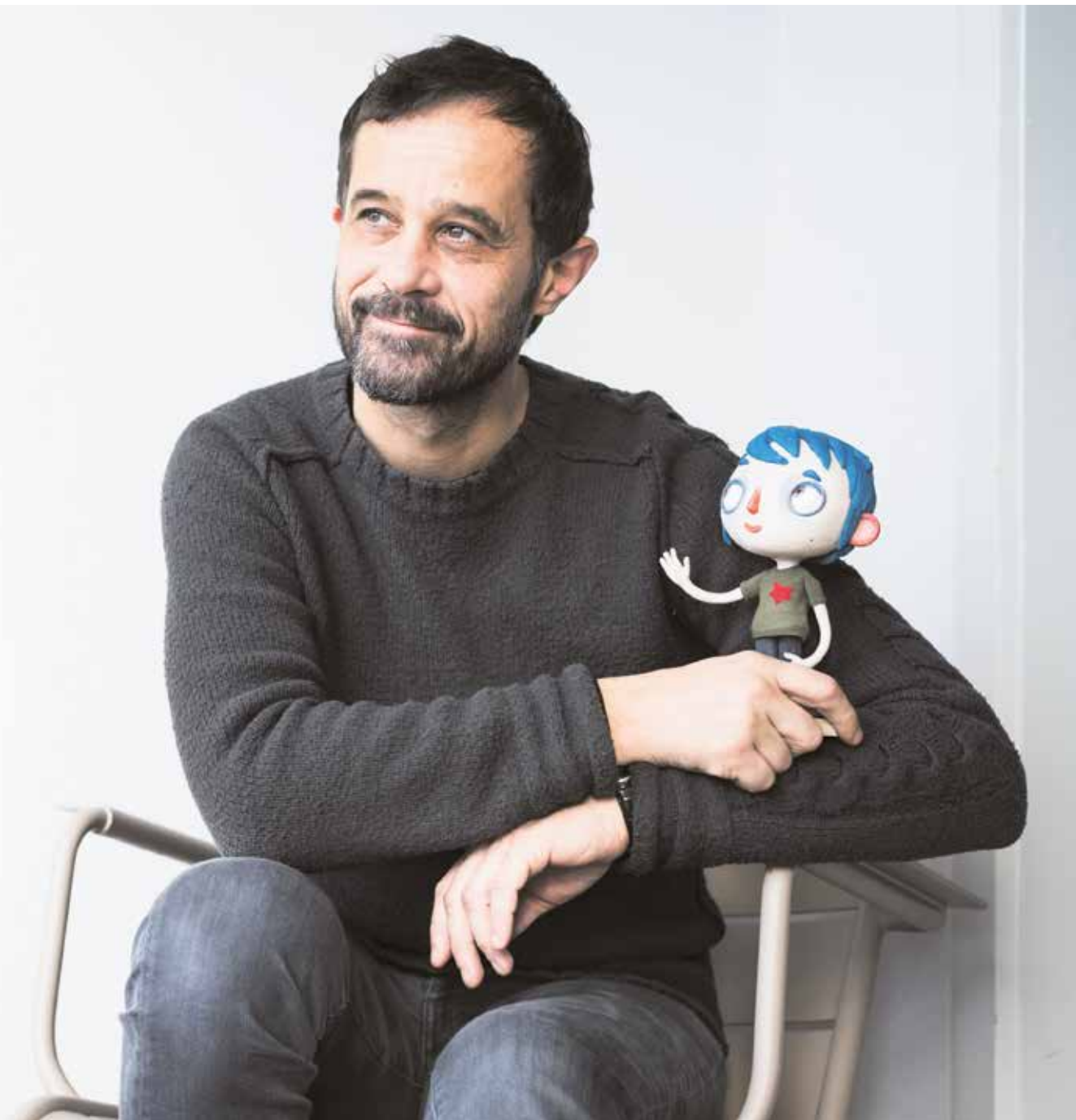
«Ma vie de Courgette»

Die Schweizer Oscarhoffnung Claude Barras über das Wechselspiel zwischen Kunst und Budget, Tim Burton und Traurigkeit in Kinderfilmen.

«Grosse Köpfe bringen Emotionen besser zur Geltung»

Vom einen gibts neun: Courgette und sein Regisseur Claude Barras.

FOTO: ELENI KOUGIONIS



Erst mal Courgette begrüßen. Claude Barras sitzt im Hotel Kraft und öffnet vorsichtig die mitgebrachte Kunststoffbox. «Voilà!» Er lacht und holt eine kleine Figur mit grossem Kopf und erschöpften Augen heraus. Willkommen Courgette, kleiner Mann! Courgette sagt nichts – kein Wunder, seine Minder befinden sich noch in der Holzschachtel.

Der Walliser Illustrator und Regisseur ist auf Pressereise, und da darf der kleine Junge aus Silikon und Latex nicht fehlen, schliesslich ist er der Protagonist von «Ma vie de Courgette», Barras' jüngstem Animationsfilm, der die Cineasten in Cannes begeisterte und nun im Rennen für einen Oscar ist. Grossartig, diese Aufmerksamkeit, oder? Barras hebt fast entschuldigend die Schultern. «Klar.» So recht kann er es wohl selbst nicht glauben. Lieber erklärt er, wie Courgette funktioniert: bewegliche Augenlider, kleine Magnete unter der Farbe, an denen man Mund oder Augenbrauen nach Gusto befestigen kann.

Ganze neun Exemplare gibt es von dieser Figur, dem kleinen Jungen, der nach dem Tod seiner Mutter ins Kinderheim kommt und mit den traurigen Schicksalen seiner Kameraden konfrontiert wird. Trotz schwerer Thematik ist «Ma vie de Courgette» kein trauriger Film, auf die zum Teil grausamen Erlebnisse der Kinder wird nur behutsam Bezug genommen.

Monsieur Barras, «Ma vie de Courgette» behandelt schwere Themen: Gewalt in der Familie, Alkoholismus, Sexualität. Ist es ein Film für Kinder oder für Erwachsene?

Die Buchvorlage von Gilles Paris ist wohl eher für Erwachsene gedacht, unser Szenario richtet sich aber an Acht- bis Zwölfjährige. Natürlich haben wir einige der gewalttätigeren Aspekte beibehalten, um Kontrast zu schaffen für die schönen Szenen. «Ma vie de Courgette» ist auf jeden Fall ein offen gehaltener Film für Kinder, der auf eine zweite Ebene verzichtet: Es gibt darin keine Sachen, die nur Erwachsene verstehen. Wir wollen den Kindern auf Augenhöhe begegnen.

«Ich möchte realistische Geschichten mit den poetischen Mitteln der Animation erzählen.»

Ist das etwas, was Sie in aktuellen Produktionen für Kinder vermissen?

Ja, schon. Es gibt auch in Filmen von Disney und Pixar interessante Themen und psychologische Dimensionen. Doch werden die oft von den Schauwerten überdeckt. Ich möchte dagegen realistische Geschichten mit den poetischen Mitteln der Animation erzählen. Ein Kind sagte

mir, es habe beim Schauen völlig vergessen, dass es sich dabei um einen Trickfilm handelt. Das ist eines der schönsten Komplimente überhaupt.

Was für Rückmeldungen haben Sie sonst noch bekommen?

Der Film hat den meisten Kindern gefallen, weil die Geschichte nahe an ihrer Erfahrungswelt ist. Viele fühlten sich von den Figuren auch an Kinder in ihrem Umfeld erinnert, die aus ähnlich schwierigen Verhältnissen stammen. Gerade für Schulklassen kann der Film eine Chance bieten, diese Dinge anzusprechen.

Wann haben Sie die Geschichte entdeckt?

Vor zehn Jahren. Ich mochte das Buch von Gilles Paris sehr und wollte direkt einen Film daraus machen. Aber es war kompliziert, weil die Handlung wie eine Chronik aufgebaut ist, mit vielen Personen und Episoden. Also mussten wir die Figuren reduzieren und um sie herum die Geschichte filmisch neu konstruieren.

Nach welchen Kriterien haben Sie das Buch adaptiert?

Der Film durfte nicht zu lang werden, weil wir nur ein beschränktes Budget zur Verfügung hatten. Also habe ich beschlossen, dass das Heim mit vier bis fünf Kindern auskommen muss, zu denen Courgette und Camille neu dazustossen. Im Buch gab es neben der Schule ausserdem weitere Schauplätze, das war zu aufwendig. Die Konfrontation der Kinder mit der Aussenwelt habe ich deshalb auf eine einzige Szene in den Skiferien beschränkt.

Und wie hat Gilles Paris der fertige Film gefallen?

Sehr, sehr gut. Er sagte, er habe damit seine eigene Geschichte neu entdecken können.

«Ma vie de Courgette» ist Ihr erster Langfilm. Was war die grösste Herausforderung?

Ich habe zuvor schon einige Kurzfilme gedreht, an den Dreharbeiten zum ersten Schweizer Animations-Langfilm «Max & Co» war ich ebenfalls beteiligt. Deshalb hatte ich eine ziemlich gute Vorstellung vom Wechselspiel zwischen künstlerischen Entscheidungen und den Auflagen eines Budgets, das bei uns acht Millionen Franken betrug. Ich habe also darauf geachtet, dass die Puppen leicht zu bedienen waren und dass es nicht zu viele Dekors gab. Das Komplizierteste aber war das Zeitmanagement.

Keine einfache Sache bei einem Animationsfilm.

Absolut. Vor dem Drehen bereitet man alles vor, nimmt die Stimmen der Schauspieler auf und so weiter. Das dauert ein Jahr. Dann stehen 15 Bühnen zur Verfügung: Jeweils fünf davon werden vorbereitet für eine Szene – die Beleuchtung wird verändert, das Dekor, die Kameraeinstellungen. An den übrigen Bühnen arbeiten zehn Animatoren gleichzeitig, die ungefähr 30 Sekunden Film pro Tag herstellen. Wir haben aufgrund ihrer Häufigkeit im Film eine minimale Anzahl an Figuren

Konzert



Verträumter Pop aus Island

Ja, Island kann auch anderes als Björk. Beweisen Sie es sich diesen Samstag doch gleich selbst! Dann spielt nämlich die Indiepop-Band Valdimar im Parterre. Die sechs jungen Männer haben sich – trotz isländischer Songtexte – über die Insel hinaus herumgesprochen und viel Lob für ihre bisherigen drei Alben eingeheimst. Ihr frischer, leicht melancholischer Sound zeigt: Man muss nicht immer alles verstehen, um es gut zu finden. ×

Samstag, 18. Februar, 20.30 Uhr,
Parterre, Basel.
www.parterre.net

Lesung

Literatur aus Basler Federn

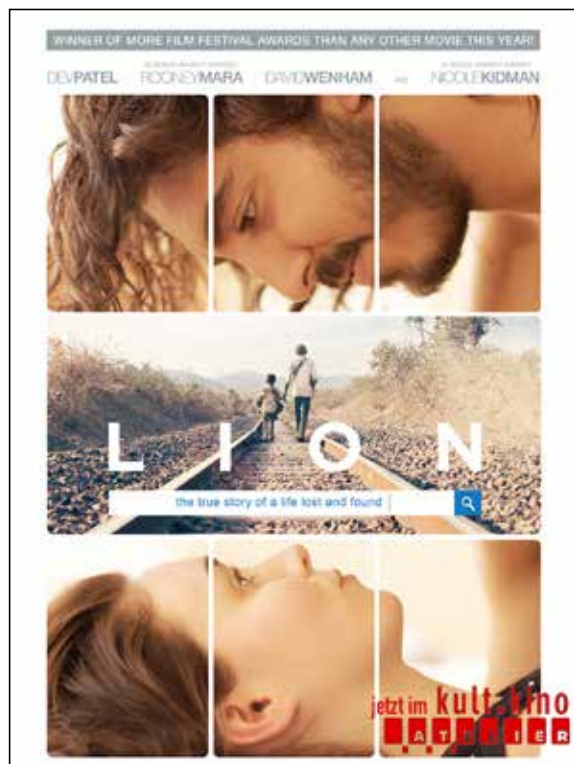
Verständliche Texte werden am Montag im Neuen Theater in Dornach nicht vorgelesen, dafür aber vorgelesen: Für die «Lese 17» finden sich vom Fachausschuss Literatur geförderte Basler Autorinnen und Autoren zusammen, um aus ihren Manuskripten zu lesen. Von den Jugendbüchern Eva Rottmanns bis hin zu Lukas Holligers Theatertexten ist alles dabei. Es wird aber nicht nur gelesen, sondern auch gesprochen: über die Herausforderungen des Autorensseins zum Beispiel. ×

Montag, 20. Februar, 19 Uhr,
Neues Theater, Dornach.
www.neuestheater.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 17. bis 23. Februar

ANZEIGE



PATHE KÜCHLIN
6. & 8. MÄRZ 2017 | 19.15 UHR

ŠCHNITZELBÄNGG LIVE-ÜBERTRAGUNG AUS DEM RESTAURANT KOHLMANN'S

10. CHF INKL. GETRÄNK

MEDIENPARTNER: **telebasel** pathe.ch

BASEL B-MOVIE Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• **THE EYES OF MY MOTHER**
SA-MO: 20.30^{E/d/f}

CAPITOL Steinenvorstadt 36 kitag.com

• **HIDDEN FIGURES** [10/8 J]
20.00–FR/MO/DI: 14.00^{E/d/f}

• **JOHN WICK: CHAPTER TWO** [18 J]
14.00/17.00/20.00^{E/d/f}

• **THE LEGO BATMAN MOVIE** [6/4 J]
17.00^{E/d/f}

• **BALLERINA** [6/4 J]
SA/SO/MI: 14.00^D

• **KULT.KINO ATELIER**
Theaterstr. 7 kultkino.ch

• **DANCER** [8/6 J]
12.00/16.30^{E/d/f}

• **WAS HAT UNS BLOSS SO RUINIERT** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 12.10^D

• **NERUDA** [16/14 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{Ov/d/f}

• **DAS MÄDCHEN VOM ANZILOCH** [8/6 J]
FR/SO-MI: 12.30^{Dialekt}

• **ZAUNKÖNIG – TAGEBUCH EINER FREUNDSCHAFT** [14/12 J]
FR-SO/MI: 12.30^{Dialekt/d}

• **LION** [12/10 J]
13.45/15.30/18.00/20.30^{E/d/f}

• **LA LA LAND** [0/0 J]
14.00/18.30/21.00^{E/d/f}

• **MA VIE DE COURGETTE** [6/4 J]
14.00/16.15^D

• **ELLE** [16/14 J]
14.15/17.45/20.20^{F/d}

• **JACKIE** [12/10 J]
14.15/18.40^{E/d/f}

• **PATERSON** [10/8 J]
16.15/20.45^{E/d/f}

• **FLORENCE FOSTER JENKINS** [8/6 J]
16.45^{E/d/f}

• **THE SALESMAN** [12/10 J]
20.30^{Farsi/d/f}

• **BEING THERE** [10/8 J]
SO: 10.45^{E/d}

• **JEAN ZIEGLER – L'OPTIMISME DE LA VOLONTÉ** [8/6 J]
SO: 10.50^{F/d}

• **THE THREE TENORS** [12/10 J]
SO: 11.00^{Vb/f}

• **PAULA** [12/10 J]
SO: 11.30^D

• **SKIZZEN VON LOU** [12/10 J]
SO: 12.30^{Dialekt/d/f}

• **KULT.KINO CAMERA**
Rebgasse 1 kultkino.ch

• **UNERHÖRT JENISCH** [6/4 J]
14.00/18.30^{Dialekt/d/f}

• **I, DANIEL BLAKE** [10/8 J]
14.15^{E/d/f}

• **MANCHESTER BY THE SEA** [12/10 J]
16.00/20.30^{E/d/f}

• **T2 TRAINSPOTTING** [16/14 J]
16.15/20.45^{E/d}

• **WORLDS APART – ENAS ALLOS KOSMOS** [12/10 J]
18.45–SO: 12.00^{Ov/d/f}

• **MARIE CURIE** [6/4 J]
SO: 12.15^{Ov/d}

• **NEUES KINO**
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• **NAWARA** [12/10 J]
FR: 21.00^{Ov/d}

• **PATHE KÜCHLIN**
Steinenvorstadt 55 pathe.ch

• **XXX: DIE RÜCKKEHR DES XANDER CAGE – 3D** [14/12 J]
FR/MO/DI: 12.40/20.40
FR: 23.00–SA/SO/MI: 20.10
SA: 22.30^D

• **HIDDEN FIGURES – UNERKANNTE HELDINNEN** [10/8 J]
FR/SO/DI: 12.45
SA/MO/MI: 20.20^{E/d/f}

FR/SO/DI: 20.20
SA/MO/MI: 12.45^D

• **JOHN WICK: CHAPTER TWO** [18 J]
15.20–FR/MO/DI: 12.45
FR-SO/DI: 18.00
FR/SA/MO/MI: 20.35
FR/SA: 23.10^D
SO/DI: 20.35–MO/MI: 18.00^{E/d/f}

• **FIFTY SHADES OF GREY – GEFÄHRliche LIEBE** [16/14 J]
13.00/15.30/18.00/20.30
FR/SA: 23.00–SA/SO: 10.30^D
18.15/20.45–FR/SA: 23.15^{E/d/f}

• **SPLIT** [16/14 J]
17.45/20.10–FR/MO/DI: 13.00
FR/SA: 22.40^D

• **T2 TRAINSPOTTING** [16/14 J]
15.45–FR/MO/DI: 13.15
FR/SO/DI: 20.45
SA/MO/MI: 18.15–SA: 23.15^D
FR/SO/DI: 18.15–FR: 23.15
SA/MO/MI: 20.45^{E/d/f}

• **WENDY – DER FILM** [0/0 J]
FR/SA/MO-MI: 13.20^D

• **VERBORGENE SCHÖNHEIT – COLLATERAL BEAUTY** [10/8 J]
15.45–FR/MO/DI: 13.30/16.45
SA/SO: 11.00^D

• **MEIN LEBEN ALS ZUCCHINI** [6/4 J]
15.00–FR/MO/DI: 19.00
SA/SO: 10.00/11.40
SA/SO/MI: 13.20/16.45/18.30^D

• **BALLERINA** [6/4 J]
15.30–SA/SO: 11.15
SA/SO/MI: 13.20^D

• **PLÖTZLICH PAPA!** [8/6 J]
20.30
FR/SA/MO-MI: 15.30/18.00
SO: 10.15/14.45^D

• **THE LEGO BATMAN MOVIE** [6/4 J]
FR/SO/DI: 15.30–SA/MI: 13.00
SO: 10.40^D

• **THE LEGO BATMAN MOVIE – 3D** [6/4 J]
FR/SO/DI/MI: 17.50–SA: 10.40
SA/MO/MI: 15.30–SO: 13.00^D
SA/MO: 17.50^{E/d/f}

• **LIVE BY NIGHT** [16/14 J]
FR/SA: 23.00^D

• **RINGS** [16/14 J]
FR/SA: 23.00^D

• **VAIANA – 3D** [6/4 J]
SA/SO: 10.50–SA/SO/MI: 13.15^D

• **TIMM THALER** [10/8 J]
SA: 11.00–SO: 11.50^D

• **DEN STERNEN SO NAH** [10/8 J]
SA/SO/MI: 13.10^D

• **NEWSIES – THE BROADWAY MUSICAL** [12/10 J]
SO: 17.30^{E/d}

• **PATHE PLAZA**
Steinentorstr. 8 pathe.ch

• **LA LA LAND** [0/0 J]
12.30/17.50/20.30
FR/MO/DI: 15.10
FR/SA: 23.10^{E/d/f}

• **SING** [0/0 J]
SA/SO: 10.10–SA/SO/MI: 15.15^D

• **REX**
Steinenvorstadt 29 kitag.com

• **MEIN LEBEN ALS ZUCCHINI** [6/4 J]
14.30^D

• **THE LEGO BATMAN MOVIE** [6/4 J]
15.00^D

• **FIFTY SHADES OF GREY – GEFÄHRliche LIEBE** [16/14 J]
17.30/20.30^{E/d/f}

• **LA LA LAND** [4/4 J]
18.00/21.00^{E/d/f}

• **STADTKINO**
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

• **CONTE D'HIVER** [6/4 J]
FR: 16.15^{F/d}

• **LA FEMME DE L'AVIAEUR** [12/10 J]
FR: 18.30^{F/d}

• **NICK CAVE – ONE MORE TIME WITH FEELING** [12/10 J]
FR: 21.00^{E/d}

• **BERLIN-STETTIN** [12/10 J]
SA: 15.15^{D/Poln/d}

• **SÖHNE** [0/0 J]
SA: 17.30^{F/Poln/d}

• **LE GENOU DE CLAIRE** [12/10 J]
SA: 20.00^{F/d}

• **QUATRE AVENTURES DE REINETTE ET MIRABELLE** [14/12 J]
SA: 22.15^{F/d}

• **NEUES IN WITTSTOCK** [12/10 J]
SO: 13.15^D

• **PAULINE À LA PLAGE** [12/10 J]
SO: 15.15^{F/d}

• **MÄRKISCHE TRILOGIE** [12/10 J]
SO: 17.30^D

• **CONTE D'ÉTÉ** [12/10 J]
SO: 20.30^{F/d}

• **LE RAYON VERT** [12/10 J]
MO: 18.30^{F/d}

• **MES RENDEZ-VOUS DE PARIS** [12/10 J]
MO: 21.00^{F/d}

• **HEIMAT, ABHANDENGEKOMMEN** [12/10 J]
MI: 18.30^{Ov}

• **PODIUM ZU VOLKER KOEPPS FILMSCHAFFEN IM SPIEGEL DER KRISE EUROPAS** [12/10 J]
MI: 21.00^{Ov/d}

• **HOLUNDERBLÜTE** [0/0 J]
MI: 21.00^{Ov/d}

• **FRICK**
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

• **FIFTY SHADES OF GREY – GEFÄHRliche LIEBE** [16/14 J]
FR-MO/MI: 20.15^D

• **SING – 3D** [0/0 J]
SA: 15.00^D

• **LA LA LAND** [0/0 J]
SA: 17.30^D

• **BALLERINA – 3D** [6/4 J]
SO: 13.00^D

• **THE LEGO BATMAN MOVIE – 3D** [6/4 J]
SO/MI: 15.00^D

• **PLÖTZLICH PAPA!** [8/6 J]
SO: 17.30^D

• **LIESTAL**
Poststr. 2 palazzo.ch

• **JACKIE** [12/10 J]
FR: 18.00^{E/d/f}

• **MEIN LEBEN ALS ZUCCHINI** [6/4 J]
FR-SO: 20.15^{F/d}
SA/SO: 14.00–MI: 16.00^D

• **LA FEMME ET LE TGV** [10/10 J]
FR-SO: 20.16^{F/d}

• **EINFACH LEBEN** [10/8 J]
SA: 15.30^{Dialekt}

• **LA LA LAND** [0/0 J]
SA/SO: 17.45^{E/d/f}

• **UNERHÖRT JENISCH** [6/4 J]
SO: 11.00^{Dialekt}

• **TIMM THALER** [10/8 J]
SO: 15.30–MI: 14.00^D

• **ADOpte UN VEUf** [6/4 J]
MO-MI: 18.00^{Ov/d}

• **USGRÄCHNET GÄHWILERS** [12/10 J]
MO-MI: 20.15^{Dialekt}

• **TANNA** [12/10 J]
DI: 12.15^{Ov/d}

• **SISSACH**
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

• **HIDDEN FIGURES – UNERKANNTE HELDINNEN** [10/8 J]
18.15^D

• **FIFTY SHADES OF GREY – GEFÄHRliche LIEBE** [16/14 J]
20.30^D

• **DAS MÄDCHEN VOM ANZILOCH** [8/6 J]
SA/SO/MI: 13.30^{Dialekt}

• **MEIN LEBEN ALS ZUCCHINI** [6/4 J]
SA/SO/MI: 15.00^D

• **WENDY – DER FILM** [0/0 J]
SA/SO/MI: 16.30^D

• **UNERHÖRT JENISCH** [6/4 J]
SO: 10.30^{Dialekt}



Na Kleiner? Courgette war beim Interview etwas schüchtern.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

hergestellt, insgesamt 52 Stück. Courgette allein gibt es in neunfacher Ausführung.

Die Figuren erinnern ein wenig an die Animationsfilme von Tim Burton. Was waren Ihre Einflüsse für «Courgette»?

Ich mag Burtons Arbeit sehr: Mein Film wirkt ein bisschen wie Tim Burton in Farbe (lacht). Aber es gibt auch den tschechischen Puppentrickfilmer Jiří Trnka, dessen grossköpfige Figuren mich beeinflussen haben. Die grossen Köpfe bringen Emotionen besser zur Geltung. Selbst wenn man mit einer Totale arbeitet, sind die Gefühle der Personen immer noch erkennbar. Und natürlich ist es für die Animatoren leichter. Das habe ich bei «Max & Co» gelernt: Wenn etwas zu klein ist, braucht es zusätzliche Instrumente für die Animation, und es dauert länger.

«Oft werden im Kino die Einstellungen zu schnell gewechselt.

Ich habe versucht, den Gefühlen ihren Raum und die nötige Stille zu geben.»

Als Schweizer Regisseur haben Sie ein französisches Buch verfilmt, jetzt ist «Ma vie de Courgette» für einen Oscar als bester Animationsfilm nominiert.

Wie erklären Sie sich diesen Erfolg?

Der Film steckt voller Emotionen, und wir haben das Drehbuch, die Dialoge und auch die Musik von Sophie Hunger bewusst sehr minimal gehalten. Oft werden im Kino die Einstellungen zu schnell gewechselt. Ich habe dagegen versucht, den Gefühlen ihren Raum und auch die nötige Stille zu geben. Ich glaube, das ist mir recht gut gelungen. Und ich bin sehr zufrieden, weil man mir vor Drehbeginn davon

abgeraten hatte: Es brauche ständig etwas Neues, damit Kinder nicht das Interesse verlieren. Aber das ist die Sicht der Erwachsenen, tatsächlich sind Kinder neugierig und wollen eine Geschichte auch mal anders erzählt bekommen.

Und dann sind da noch die universellen Themen, die uns alle berühren ...

Richtig. Jedes Kind erlebt schwierige Momente in seinem Leben, und dass sich aus solchen Widrigkeiten dennoch etwas

Positives entwickeln kann, ist eine wichtige Botschaft des Films. Bei Aufführungen in den USA gab es im Anschluss viele Diskussionen zu Trumps Einwanderungspolitik. Vor fünf Jahren, als ich mit dem Projekt begann, existierte dieser Zusammenhang noch nicht, vielleicht kann der Film gewissen Zuschauern deshalb etwas Hoffnung geben.

Eine hypothetische Frage zum Schluss: Monsieur Barras, Sie haben den Oscar gewonnen...

(lacht)

... was sagen Sie dann in Ihrer Dankesrede?

Ich werde bestimmt meinem ganzen Team danken, das mit so viel Liebe und Hingabe gearbeitet hat. Ich werde auch sagen, dass die Hälfte der Beteiligten Frauen waren – das ist selten genug im Kino und muss erwähnt werden. Und dann werde ich ein wenig über das Thema des Films sprechen und vielleicht eine kleine Anspielung machen: dass der Film nämlich Mauern einreissen will, dass ...

Beep! Und damit wird die Übertragung abgebrochen.

(lacht) Genau.

tageswoche.ch/+sfoyh

×

«Ma vie de Courgette» läuft im Kultkino Atelier. Die Oscarverleihung 2017 findet am 26. Februar statt.

ANZEIGE

HOMER HOMER

ILIAS

„ICH BITTE DICH, GIB MIR MEINEN SOHN ...“

H-Dieter Jendreyko spielt und erzählt den 22. und 24. Gesang
Sa, 04. März, 17.30 Uhr
Fr, 10. März, 19.00 Uhr
So, 12. März, 16.30 Uhr
Sa, 18. März, 17.30 Uhr

Gastspiel des Od-theater Basel.
Eintritt: 30 CHF (20 CHF)

Besuchen Sie Ilias und Odyssee zu einem Kombipreis:

50 CHF (statt 60 CHF) erm. 30 CHF (statt 40 CHF) Daten frei wählbar.

ODYSSEE

„WO SOLL ICH HIN“

H-Dieter Jendreyko erzählt und liest aus dem 1.; 5. - 13. Gesang
So, 05. März, 16.30 Uhr
Sa, 11. März, 20.00 Uhr
So, 19. März, 16.30 Uhr

VORVERKAUF

Goetheanum

Tel. +41 (0)61 706 44 44

tickets@goetheanum.ch

Bider & Tanner

Tel. +41 (0)61 206 99 96

ticket@biderundtanner.ch

Od-theater

Goetheanum-Bühne



In «Trainspotting» strömt das Leben in kleinen Dosen.

FOTO: © UNIVERSAL STUDIOS

Kultwerk #265

Heroin, Überdosis und «Lust for Life»: Danny Boyles «Trainspotting» gehört zu den prägendsten Filmen der Neunziger.

Spriztour durch die Jugend

von Andreas Schneitter

Im deutschen Filmuntertitel sind sie «Neue Helden»: Sick Boy, ein bössartiger, wasserstoffblonder Frauenheld; Spud, der das kleine Glück stets vergeblich sucht, weil er sich viel zu nett und zu dämlich anstellt; Tommy, der seine Freundin liebt und Fussball und überhaupt Sport, und der doch am tiefsten fällt; Begbie, ein cholerischer Alkoholiker mit dem Hobby Kneipenschlägerei, und Mark Renton, ein Fiesling, der seine Freunde abzockt, aber eben doch ein sympathischer Fiesling ist.

Im abgeranzten Vorort von Edinburgh, in dem sie in den späten Achtziger-, frühen Neunzigerjahren abhängen, hält das sogenannte echte Leben nichts als drögen Alltag bereit. Job, Familie, Häuschen, schliesslich Tod. Oder aber etwas ganz anderes.

«Ich entschied mich, nicht dieses Leben zu wählen», hört man Renton aus dem Off sagen, während in der Eröffnungssequenz die Helden vor der Polizei davonrennen und Iggy Pop «Lust for Life» rasselt. «Ich

entschied mich für etwas anderes. Und der Grund? Es gibt keinen Grund. Wer braucht schon Gründe, wenn man Heroin hat?»

Heroin. Vor 25 Jahren war die Droge der Horror, vor dem sich Eltern fürchteten. Auch in der Schweiz: In den Neunzigerjahren gehörte Zürich mit Platzspitz und Letten zu denjenigen Städten Europas mit dem offensichtlichsten Drogenproblem. Schulen und Gesundheitsministerien lancierten Aufklärungskampagnen, der wachsenden Zahl an Drogentoten war mit Repression alleine längst nicht mehr beizukommen.

Zwischen Tod und Lebenslust

Und dann kam, mitten in dieses Klima, «Trainspotting». Mit Sätzen wie diesem: «Nimm den besten Orgasmus, den du je hattest, nimm ihn mal 1000, und du bist noch nicht einmal nah dran.»

Den Roman «Trainspotting» schrieb der britische Autor Irvine Welsh 1993 als Chronik seiner Jugendjahre. Und als Erinnerung an eine Zeit, als er aus London, wo er sich an einer höheren Wirtschaftsschule langweilte, des Öfteren zurück

nach Edinburgh fahren musste, weil einmal mehr ein alter Freund an einer Überdosis oder an Aids gestorben war.

Als Regisseur Danny Boyle drei Jahre später den Stoff verfilmte, brach die Entzückung los. Der Film verführe zum Drogenkonsum, empörten sich britische Medien, er glorifiziere, anstatt zu verdammern, er mokiere sich über die «Just Say No»-Kampagnen der Regierung, anstatt sie mitzutragen.

Völlig falsch waren die Vorwürfe nicht. «Wir wollten auf keinen Fall die Gesundheitswarnungen der Regierung verfilmen», kommentierte Danny Boyle. Der Film ist weder Sozialstudie noch ein subversives Heldenepos. Wegen des Heroinrauschs verhungern Babys und vegetieren einst vor Kraft und Lebenslust strotzende Freunde dahin.

Meilenstein des britischen Films

Aber neben dem Sprachwitz, den der Film grosszügig von Welshs Vorlage übernimmt, schafft Boyle auch eine Gegenkultur um Sex, Saufen, Fussball und Musik, in der die Restkohle des überbordenden Nihilismus des Punks ebenso glimmt wie das Versprechen der Kleinganoven von dem einen grossen Wurf, der ihre ziellosen Leben sanieren soll.

Und nicht zuletzt stimmte das Timing: Buch wie Film entstanden in der Blase von «Cool Britannia», als New Labor und Britpop, die Young British Artists sowie ein gegenwartsgerecht aufgemöbelter James Bond dem Königreich neuen Glamour verliehen. Quentin Tarantinos «Pulp Fiction» – dem anderen grossen Kultfilm jener Jahre – nicht unähnlich, verstand sich Boyle exzellent auf den Einsatz von Songs. Ob Hauptfigur Renton im Rausch zu Lou Reeds «Perfect Day» nach dem Kick fast ins Grab fällt oder zur Dancehymne «Born Slippy» sich entscheidet, seine Freunde zu bescheissen und ein neues Leben zu beginnen: die Bilder von «Trainspotting» gewinnen erst mit der Soundspur ihre ikonische Kraft.

Kein britischer Film der vergangenen 20 Jahre hinterliess einen derartigen Eindruck. Keiner – bis vielleicht auf den, der jetzt kommt: «T2». Der Nachfolger, 20 Jahre danach. Andere Drogen beherrschen die Gegenwart, und auch das Königreich ist nicht mehr dasselbe.

«Wir sind der Abschaum der Erde», herrschte Renton damals einen Kumpel an, als dieser ihn fragte, ob er nicht ein stolzer Schotte sei. «Manche hassen die Engländer. Ich nicht. Die sind einfach nur Wichser. Wir aber liessen uns von Wichsern kolonialisieren. Wir haben es nicht mal fertiggebracht, uns von einer anständigen Kultur kolonialisieren zu lassen.»

Ob das im Zeitalter von Brexit und einer erstarkten schottischen Nationalbewegung noch immer so klingt?

tageswoche.ch/+hnb79

×

«T2» läuft ab Donnerstag im Kultkino und im Pathé.

In den Vereinigten Arabischen Emiraten existieren die islamische Tradition und der moderne Kapitalismus Seite an Seite. Und mit den Regeln nimmt man es nicht so genau.

Stadt mit Mut zu Widersprüchen

von Sibylle Schürch

Was tut eine Gruppe Schweizer in Dubai? Sie geht Ski fahren. Und zwar in einer Halle, wo neben der Piste Heizstrahler stehen, damit man nicht friert, während man eine heisse Schoggi trinkt. Spannend aber machen die Vereinigten Arabischen Emirate (VAE) andere Dinge. So ist das politische Konzept wie auch dessen Umsetzung höchst interessant. Die VAE gelten als das fortschrittlichste Land der Region.

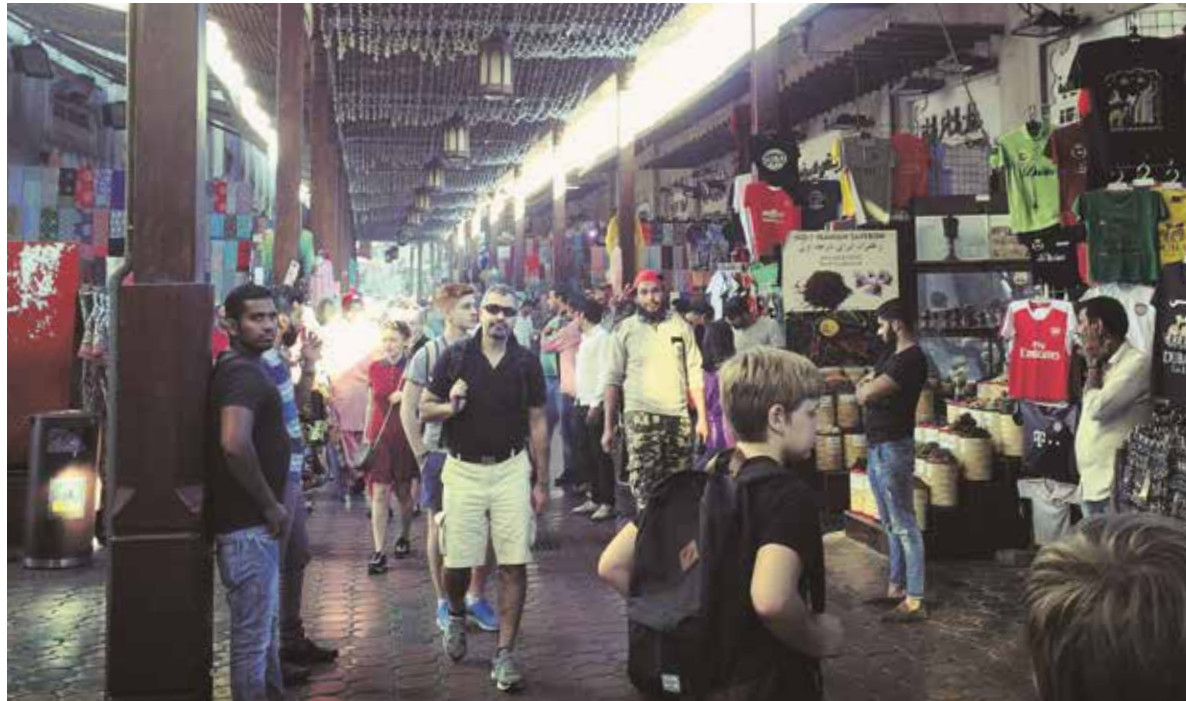
Dubai bietet alles, was der Kapitalismus hervorgebracht hat. Gross, goldig, laut. Zwei sechsspurige Autobahnen dem Meer entlang, daran kleben Hochhäuser, zweigeschossige Shops und Strände. Die Stadt ist eine grosse Baustelle. Man kann die Entstehung von Bauwerken in all ihren verschiedenen Stadien verfolgen.

Auto und Autobahn sind wichtig. Das Auto ist ein Kühlschrank, besonders wichtig in den Hitzemonaten April bis Oktober. Um doch mal aus dem Auto rauszukommen, empfiehlt sich der Besuch in einem der Wolkenkratzer, um sich einen Überblick zu verschaffen. Shopping in einer dekadenten Kulisse bietet «The Mall of the Emirates». Und wer abschalten will, verbringt ein paar unbeschwerte Stunden bei einem Spaziergang am langen Strand.

Stinkende Palmen im Meer

Nicht entgehen lassen sollte man sich die Wüste. Bloss eine Stunde Autofahrt weg vom Zentrum, erlebt man den Zauber der Dünen, das Licht, die vielen Spuren kleiner Tiere im Sand. Noch interessanter ist das alte Dubai – zum Beispiel das Viertel Bur Dubai, wo es einen Souk, Lehmhäuser mit Windtürmen und das historische Dubai Museum gibt – sowie das Beobachten und Studieren des Lebens in einer Stadt, in der ein moderner Islam auf westliche Gepflogenheiten stösst.

Umweltschutz scheint dabei kaum Thema zu sein, weder beim Bauen noch im Alltag. Akute Probleme werden mit technischen Lösungen wegorganisiert. Die künstliche Insel The Palm Jumeira stört die Wasserzirkulation, was Algenbildung und Gestank nach sich zog. Man reagierte mit Drainagen und anderen baulichen Massnahmen, um die Touristen vom üblen Geruch zu befreien. Das Problem sel-



Zwischen Anspruch und Wirklichkeit: Shoppingmeile in Dubai.

ber, ein gestörtes Gleichgewicht im Meer, bleibt ungelöst.

Auch soziale Themen lassen die Touristin ihre Stirn runzeln. Denn auch wenn hier eine multikulturelle Gesellschaft weitgehend konfliktfrei zusammenlebt, gibt es Dinge, die aus westlicher Sicht befremden. So werden Vergewaltigungen nach der Scharia beurteilt. Kann die Tat nicht hieb- und stichfest bewiesen werden, droht der Frau eine Verurteilung wegen ausserhehlichem Sex. Homosexualität ist strafbar und kann mit dem Tod geahndet werden. Eine aktive Verfolgung von Schwulen gibt es allerdings nicht.

Überhaupt gibt es die Regeln und das Leben. So finden sich vor öffentlichen Gebäuden Tafeln mit Hinweisen zur Körperbedeckung, doch sieht man in der Stadt

mehr tiefe Ausschnitte als an einem Samstagabend in Basel.

In Dubai lebt man augenscheinlich gut mit der Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Wer in diese Welt eintauchen will, sollte schon vor der Abreise versuchen, ein Treffen mit dort Lebenden zu planen. Dubai versetzt die Touristin in Staunen. Was auf den ersten Blick wie eine oberflächliche, kulturlose, kapitalistische Übertreibung aussieht, ist bei genauem Hinsehen ein staatlich getriebenes, liberales, soziales, religiöses und städtebauliches Projekt mit Mut zu Widersprüchen. tageswoche.ch/+kxguk x

Saison

Im Winter – also ungefähr von November bis März – sind die Temperaturen erträglich. In der übrigen Zeit ist es so heiss, dass man sich kaum draussen aufhält.

Essen

Viele Einwanderer haben ihre Kochkünste mitgebracht. Arabische Köstlichkeiten, aber auch die indische, sri-lankische oder pakistanische Küche sind sehr zu empfehlen.

Anflug

Swiss und Emirates fliegen ab Zürich nonstop in 6 Stunden.

Übernachten

Hotels gibt es für alle Bedürfnisse. Besonders viele Luxushotels in Hochhäusern, aber auch kleine malerische Herbergen.

Kreuzworträtsel

Mehrzahl	Dichter	dieses Basler Büro f. Verlorenes	Staat in Nordamerika	wichtigster Filmpreis	Masseinheit d. Tonstärke	sagt, dass man sich vor etwas eckt	spezielle Lampe	7	Glas-Steine, Imitation v. Diamanten	Zwischenspiel (in Drama)
6				beliebte Teigwaren						
Lo. = grosse franz. Stadt		Gläubige befolgen es	Personalpronomen	it. Stadt nahe der Schweizer Grenze	Samstag in Kurzform		Drums, abgekürzt		Realschule, Abk.	
			4				Kunstmesse in Basel	anderes Wort für Ethik		9
fossiler Energieträger		knappe Edition		kirchliche Amtstracht			Feuerstelle d. Schmieds			
wo Havanna Hauptstadt ist							chem. Zeichen f. Tennessine		Autokennzeichen v. Hallau	
manche haben es vor dem Kopf		schmeckt am Stiel	bei ihm erheben sich beidseits Berge				Basler Pharmakonzern	Top-Level-Domain v. San Marino		
zweitlängster Nebenfluss des Rheins	der Basler Brunnen b. Leonhardskirchplatz	ging aus der EWG hervor					er schrieb "Z'Basel an mym Rhy"	3	an Tisch mit Spielstock (Queue) gespielt	Internetadresse Islands
1							Bankenturm in Basel			10
dort arbeiten im Sommer die Hirten	Endpunkt d. Erdachse	veraltete Einheit d. Leistung	sie herrscht im Weltall	wichtiges Münzmetall	der Tony war brit. Premierminister	Liebe, wie sie Italiener mögen	5	Kürzel f. eine Intern. Standardis. Organisation		
		dort ist Lima Hauptstadt	Budget		biblischer Turmbau				Stellen	gut, wie d. Romand sagt
die Hexe im Märchen ist so			wichtiger Tropenbaum				anerkanntes Wort			
	2		laute Aussprache span.: mich		grosser amerik. Medienkonzern		P.te. = eine wie die SP			
wo Pfadis übernachten	Seele, franz.		eine Art Gouverneur (Islam)				kultureller TV-Sender	8		
Flugsteig			Doppelkonsonant		eines wie Bambi		best. Artikel im Akkusativ			

HIER
KÖNNTE
IHR INSERAT
STEHEN

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (1. SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.

Einsendeschluss: 22.02.2017. Lösungswort der letzten Woche:

ABSTIMMUNG



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinner:

Marco Piccolo



Auflösung der Ausgabe Nr. 06

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 07;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Reto Aschwanen
(Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),

Renato Beck,
Ronja Beck (Praktikantin),
Yen Duong, Andrea Fopp,
Naomi Gregoris, Stefan Kempf,
Simone Janz (Praktikantin),
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spigri,
Samuel Waldis
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab, Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**

Supporter: 120 Franken pro Jahr
Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

IMPULS-WORKSHOP «LEBE DEINE ARBEIT!»

Wir bieten einen Workshop zur beruflichen Neuorientierung an für Menschen, die Erfüllung und Selbstverwirklichung in ihrem Arbeitsleben finden wollen. Dieser Workshop hilft Ihnen, sich bewusst zu werden, wer Sie sind und was Sie wirklich tun wollen. In ein- einhalb Tagen entwickeln Sie, inspiriert durch uns und die Gruppe, neue Ideen und kommen zu konkreten Ergebnissen für Ihr zukünftiges Arbeitsleben. Das alles ist möglich, weil wir intensiv und lösungsfokussiert arbeiten und als Coaches aktiv mitwirken.

QI GONG AM ABEND

Ab Januar 2017 am Fischmarkt: Qi-Gong-Bewegungsform für Harmonie zwischen Körper und Geist. Qi Gong umfasst eine unendliche Menge von flexiblen und harmonischen Bewegungen basierend auf den Prinzipien der traditionellen chinesischen Medizin. Weiter fördert Qi Gong Gesundheit, Langlebigkeit und Wohlbefinden. Dieser Kurs eignet sich für Anfänger/innen. Mittwoch, 17.45 bis 18.35 Uhr, 18.45 bis 19.35 Uhr, jede Lektion à 50 Minuten.

ZIMMER IN UNTERMIETE AB 1. JUNI 2017

Wegen Auslandsaufenthalts suche ich einen zuverlässigen Untermieter/Untermieterin, Nichtraucher, für ein Zimmer in meiner Zwei-Zimmer-Wohnung in Basel. Das Zimmer ist sehr sonnig, ca. 20 m² gross, mit Parkettboden, nicht möbliert, ausser mit einem Bücher- gestell. Wohnküche mit Kühlschrank, Einbauschrän- ken, Tisch und Stühlen; Bad mit Badewanne; kleiner Balkon; grosser Eingangsraum mit Holzkommode; Waschküche; Velokeller. Mietdauer: 4–5 Monate, bis Ende September oder Oktober 2017. Preis: Fr. 680.– inkl. Nebenkosten.

RAKI NIGHT IM RESTAURANT ANATOLIA, BASEL

Am Freitag, 24.02.2017, findet im Restaurant Anatolia (Leonhardsberg 1, Basel) ab 19.30 Uhr eine Raki Night statt! Gegen eine Gebühr kann man dort essen und verschiedene Raki-Sorten degustieren, Bauchtänzerin inklusive.

BÜRO, ZENTRAL UND RUHIG, NÄHE SPALENTOR/UNI

Unsere Bürogemeinschaft (Architektur und Werbe- agentur) sucht per 1. März 2017 oder nach Vereinba- rung ein weiteres/e Mitglied/er. Das Büro ist 26 m² gross und mit Einbauschränk, Beleuchtung, Kabelkanal, Lamellenstoren ausgestat- tet. Bei den Nebenkosten sind die Reinigungspau- schale und Internet eingerechnet. Zur Mitbenutzung stehen ein Sitzungszimmer (26 m²), Lounge mit Bib- liothek (30 m²), Atelier/Archivraum (40 m²), WCs und Garten zur Verfügung. Miete: Fr. 650.– monatlich, inkl. Nebenkosten, Reini- gung und Internet.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

SALES MANAGER (W/M) FÜR INNO- VATIVES START-UP

Aufgabenbeschreibung:

- Als Teamplayer agierst Du als massgebliche Unterstützung unseres eingespielten Vertriebs- sowie Service-Teams
- Du bist zentraler Ansprechpartner des gesamten Kunden-Auftragsmanagements und sprichst je nach Anfrage proaktiv neue Kundenkontakte an
- Du bearbeitest selbstständig Anfragen, erstellst und erfasst Angebote bzw. Aufträge in unserem unter-nehmenseigenen System und koordinierst den Ver- sand von Infomaterial und Angeboten

Anforderungsprofil:

- Du bist eine junge und dynamische Persönlichkeit mit einer erfolgreich abgeschlossenen kaufmänni- schen Ausbildung
- Du konntest bereits erste Berufserfahrung in einem der folgenden Bereiche sammeln: Kundenbetreu- ung, Auftragsmanagement oder HR-Services
- Idealerweise hast Du bereits eine Weiterbildung Bereich Marketingkommunikation absolviert
- Du verfügst über fließende Deutsch- sowie gute Englischkenntnisse. Jede weitere Fremdsprache ist von Vorteil
- Du bringst gute kommunikative Fähigkeiten mit und überzeugst uns zudem durch Deine teamorientierte und motivierte Art

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

OTTO'S



Lindt
Lindor Kugeln Milch
oder assortiert,
je 200 g



4.95

Konkurrenzvergleich
9.50

Nescafé Dolce Gusto

z.B. div. Sorten, je 16 Kapseln oder 30 Kapseln



4.95

Konkurrenzvergleich
6.40

8.95

Konkurrenzvergleich
10.50

**Il Cardinale
Primitivo di
Manduria DOP**



75 cl

Jahrgang 2014*

- Traubensorte: 100% Primitivo
- Trauben stammen aus mind. 50-jährigen Rebstöcken
- Barriqueausbau während 10 Monaten
- 14% Vol.

Auszeichnung:
Berliner Wein
Trophy 2015
Goldmedaille

9.95

Preis-Hit

Auch online
erhältlich:
ottos.ch



Barilla

Saucen, z.B. Basilico, 3 x 400 g,
Spaghetti Nr. 5, oder Penne Rigate Nr. 73



je 1 kg

2.25

Konkurrenzvergleich
2.90



5.50

statt 8.70

Coca-Cola

Classic oder Zero

je 6 x 2 Liter



7.95

Konkurrenzvergleich
12.30

Cerruti 1881

Femme
EdT Vapo
100 ml



29.90

Konkurrenzvergleich
119.-

Auch online
erhältlich:
ottos.ch

Jersey-Fixeintuch

100% BW, div. Farben, meliert

- 90/100 x 200 cm 10.-
- 140/160 x 200 cm 15.-
- 180 x 200 cm 20.-

ab

10.-



Wenger Taschenmesser

div. Arten, 65 mm
mit oder ohne Schutzhülle



WENGER



6.90

Konkurrenzvergleich
17.90

Ariel Professional

flüssig oder
Pulver

27.95

statt 67.65

je 140 WG



je 70 WG

15.95

statt 31.70

OTTO'S

SPORT

ORIGINAL BRANDS

Herren,
Gr. 41-46



**Columbia
Redmond Waterproof**
Multifunktionsschuhe

Columbia

je

69.-

Konkurrenzvergleich
109.90

Damen,
Gr. 36-41



Motion Scooter
Grosse Räder,
200 mm Durchmesser

MOTION

59.-

Preis-Hit



**Timbuk2 Click
Umhängetasche**
ca. 35 x 25 cm,
div. Farben

14.90

Konkurrenzvergleich
49.90



TIMBUK2

Riesenauswahl. Immer. Günstig.

ottos.ch